Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 5 — Marburg i. H., den 31. Januar — 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Was der evangelischen Mission in China notthut. Aus Shanghai — Stimmen der Väter. Kurze Auslegung des Vaterunsers von Melanchthon — Darf ein Christ Zins nehmen? 5. Antwort — Pfarrer Blumhardt — Weihnachten und Jahrhundertwende in der französischen Presse — Verschiedenes: Roseggers religiöses Bekenntnis; Nordisches; Der Geistliche als Abonnentensammler; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Was der evangelischen Mission in China notthut

Aus Shanghai

Vielleicht ist man der Erörterung längst müde. Ich wartete, ob Jemand sonst das Wort sagen würde, von dem mir schien, daß es gesagt sein müsse; aber es ist mir nicht zu Ohren gekommen. Nun spreche ich recht spät, auch nicht grade gern, aber um der wichtigen Sache willen, und für sie gewiß nicht zu spät, als ob das, was ich wünsche, schon erledigt wäre.

Wir saßen neulich abends in meiner Wohnung im längeren Gespräch beieinander, sechs Menschen; vier Missionare der China-Inland-Mission waren bei uns zu Gaste. Das Herz ging ihnen auf bei manchen Erörterungen, und es fielen verschiedene Aeußerungen, die einen tiefen Blick in ihre ganze Lage thun ließen. Unter Anderm kam die Rede auf ihre Stellung hier unter den Europäern in Shanghai, wo sie sich ja nun für längere Zeit wartend aufhalten müssen. Einer äußerte halb scherzend, halb wehmütig, hier sei es schlimmer als auf den Stationen im Innern, hier bekomme man zu fühlen, daß sie in der That seien „verachtet von den Europäern wie verachtet von den Chinesen.“ Und welche Verachtung schwerer zu tragen, welche unnatürlicher ist, das bedarf kaum eines Wortes.

Die Thatsache kann Niemand leugnen, daß die protestantischen Missionare im ganzen geringgeschätzt, ja direkt verachtet werden von dem Gros der hier und in anderen Häfen lebenden Europäer. Wenn man die Geringschätzung auch bisweilen nach den Nationalitäten ein wenig modifiziert, so bedeutet der Unterschied im Grunde doch wenig. Ebenso wenig ist die Thatsache abzuleugnen, daß der katholische Missionar (auch unter Protestanten) durchschnittlich mit Achtung besprochen und behandelt wird. Was da zu Hause durch die Zeitungen gegangen ist an Missionsbeurteilung, unfreundlich gegen protestantische Arbeit, liebenswürdiger und anerkennender gegen Katholiken, das ist nur der Wiederschein eines hier draußen weit verbreiteten Urteils.

Worin ist dieses begründet?

Man kann Vielerlei vorbringen, worin etwas Wahres steckt. Aber es handelt sich darum, den Kernpunkt zu treffen, damit die Erörterung sich nicht fruchtlos in Seitenstraßen verliert. Auf diesen Kernpunkt meine ich hinweisen zu können und hinweisen zu müssen; man nehme mein Wort gut auf, wie es gemeint ist.

Der Durchschnitt unserer protestantischen Missionare hier ist von geringem Herkommen und von geringer (intellektueller) Bildung. Darin liegt, kurz gesagt, das entscheidende Moment für die Schätzung, die sie von den übrigen Europäern erfahren.

Es wird sehr viel von dieser einen, meiner Beobachtung nach nicht zu leugnenden Thatsache umschlossen. Es entspringen aus ihr wirkliche Anstöße, andrerseits giebt sie der Voreingenommenheit und der Einbildung starken Anhalt.

Selbst eine sorgfältige speziell missionarische Ausbildung und ein starker guter Wille, der Sache zu dienen, helfen nicht hinweg über all die Mängel, die einer niedrigen Herkunft und einer engen Allgemeinbildung des Menschen notwendig anhaften. Wohl kann ein freundlicher Beurteiler darüber hinwegsehen; dem kühl Beobachtenden aber fallen sie unangenehm auf. Was ich meine? Es sind zum Teil Imponderabilia, wenigstens schwer auszusprechende und doch deutlich zu fühlende Dinge. Eine gewisse unfertige oder ungeschickte Haltung feineren Lebensverhältnissen gegenüber gehört dahin, auch Ungewandtheit im Ausdruck, persönliche Unsicherheit im Verkehr. Andere Seiten desselben Fehlers sind ernster. Das Wort „Takt“ drängt sich da unwillkürlich auf die Lippen, so nebelhaft dieser Begriff auch ist und so sehr er deshalb auch mißbraucht wird. Aber ist es nicht doch Mangel an Takt, wenn Jemand oben auf seine Visitenkarte drucken läßt: Jes. 49 v. 6? Nur zur Illustration erwähne ich dies Eine. Mangel an Takt und Engherzigkeit liegen leider nahe beieinander. Ich will nun nicht behaupten, daß Taktlosigkeit und Engherzigkeit *nur* geringer Herkunft und beschränkter Geistesbildung anhafteten. Aber generell geurteilt gehören jene und diese zusammen. Die feinere soziale Schulung, die dem Kinde der „besseren Stände“ durch die Atmosphäre des Elternhauses und des Jugendlebens mitgegeben wird, umschließt gewöhnlich auch ein zarteres Empfinden für fremde Art und eine sensitivere Zurückhaltung des eigenen Innenlebens. Und ein weiter Gesichtskreis, erworben durch eindringende, umfassende geistige Bildung, gewinnt dem Fremden, Neuen richtigere Gesichtspunkte ab und macht dadurch toleranter.

Neben den wirklichen Schäden, welche der Herkunft und dem Bildungsniveau unserer Missionare anhaften, stehen Nachteile, die nur oder vorzugsweise der unwillkürlichen Schätzung Anderer zuzurechnen sind. Ich bin *nicht* der Meinung, daß viele unserer Missionare ihren Beruf ergriffen haben, weil er ihnen in irgend einer Weise vorteilhaft erschien, sei es, daß ihre materielle Lage dadurch günstiger gestaltet oder ihre soziale Position gehoben oder diesen und jenen Neigungen ihrer Veranlagung dadurch mehr Spielraum gegeben würde. Aber das Urteil sehr zahlreicher Europäer lautet doch so. Es legt sich — das muß zugestanden werden — dem Unbeteiligten auch nahe, wenn er sieht, daß er in den Verkündern des Evangeliums so häufig frühere Dienstmädchen, Schuhmacher, Buchbinder, oder wie der Beruf sonst heiße, vor sich hat, so selten aber einen, bei dem man sagen müßte, daß er von höherer sozialer Stufe herabgestiegen ist. Der gewöhnliche Beurteiler der Mission zieht nicht in Rechnung, wie der einfache, gewöhnliche Mann aus sehr richtigen Gründen leichter den Weg zur Missionsarbeit findet als der Gebildete, Hochstehende. Ihm sticht die irdische Seite der Sache mehr in die Augen.

Die katholische Kirche nimmt gewiß auch manche wenig gebildete Persönlichkeiten aus niedrigem Stande als Missionare in ihren Dienst. Aber da deckt die kirchliche Institution die Schäden zu, einmal durch eine kluge Ausbildung und durch die den Einzelnen sichernde und tragende Organisation des Ordenslebens, dann durch geschickte Verteilung der Kräfte, vor allem

aber auch durch ihr Kirchenprinzip an sich, das den Blick bei Engherzigkeiten und Verstößen mehr auf den Katholizismus und sein Priestertum im allgemeinen als auf die einzelne Persönlichkeit hinzieht. Wie oft habe ich dies Urteil bei Protestanten bemerkt, daß eine Handlung auf katholischer Seite, welche, wenn sie aus der Initiative des Einzelnen hervorgegangen wäre, gewiß starke Verurteilung gefunden hätte, sogleich wie entschuldigt war, wenn sie mit einer kirchlichen Regel und Vorschrift in Verbindung gebracht werden konnte. Das Persönliche wurde sachlich und verlor dadurch sein Gehässiges oder Kleinliches.

Der Protestantismus beruht ganz und gar auf der einzelnen Persönlichkeit. Das ist seine Stärke und zugleich seine Schwäche. Wie das evangelische Christentum von der Persönlichkeit wiedergegeben wird, so ist sein Eindruck. Die Persönlichkeit aber wird völlig für sich genommen und hat kaum irgend einen Rekurs auf Tradition und kirchliche Institutionen. So wenigstens hier im Auslande. Was für eine ernste Mahnung das bedeutet, liegt auf der Hand. Wir bedürfen solcher Persönlichkeiten, die nicht nur in der praktischen Hingabe an ihre Arbeit, sondern auch, daß ich so sage, in allen ihren Voraussetzungen möglichst bedeutend, führerartig, einwandsfrei sind.

Ich brauche kaum noch zu sagen, worauf ich hinaus will. Keinen Vorwurf sollen diese meine Zeilen enthalten gegen alle jene treuen Arbeiter, die bisher auf dem so schwierigen Terrain mannhaft gekämpft haben; was ich um der Sache willen an ihnen vermisse, das fällt wahrlich ihnen nicht zur Last. Aber einen starken Appell möchte ich hinaussenden an die Söhne angesehener, bemittelter, vornehmer Familien, an die Jugend, welche über besondere Gaben der Stellung und Anlagen gebietet, an den besten, kräftigsten Teil unseres jungen Protestantismus, sich hierher zu wenden mit dem, was sie haben. Ist denn so alle Opferfreudigkeit geschwunden, daß die, welche Bedeutendes mitzubringen haben, sich scheu an dieser Arbeit vorüberdrücken? Und ist so wenig tieferer Einblick ins Leben vorhanden, daß man die weltgeschichtliche Bedeutung dieser Aufgabe — und wahrlich! auch der Art, wie diese Aufgabe gelöst wird — gar nicht sieht? Nur von den Besten sollte hier gearbeitet werden, denn es ist das Beste, was unsrer Zeit zu thun aufgetragen ist! Wo sind die Besten? Ich suche die Söhne vornehmer Häuser, ich suche die, welchen Gott Reichtümer und damit unfraglich eine bedeutende Macht in die Hände gelegt hat, ich suche die hervorragend Begabten, denen der Stempel des Führers aufgedrückt ist, ich suche, kurz gesagt: Kräfte! Die Kräfte der natürlichen Begabung und der irdischen Gaben! Die suche ich unter den Missionaren, welche Deutschland hierher geschickt hat. Wo sind sie?

Ich sehe aber, wie sie zu Hause ihren Weg dahinpilgern. Den Weg, der zu angesehenen Stellungen, zu sogenannten Ehren, zu guten Einkünften, zu Auszeichnungen führt. Es ist ein Druck, daß man einen schrillen Wehschrei ausstoßen möchte! Wo ist das Ehrgefühl des deutschen Protestantismus, das die edelste Jugend erröten ließe über die Feigheit, mit der sie bisher an dem gewaltigsten Werke des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts vorübergeschlichen ist? Opfer? Bringt denn der Offizier, bringt der Diplomat, bringt der Beamte keine Opfer? Nun dieser bringt sie irdischen und trügerischen Idealen, dort aber gehören sie einer ewigen, sehr hohen Sache!

Es liegt mir fern zu behaupten, daß irdische Mittel jeder Art, die man in diesen Kampf stellt, das Ausschlaggebende seien. Das ist vielmehr die von Gott erfaßte und verklärte Persönlichkeit. Aber der Mensch soll auch Etwas mitbringen zu Gottes Arbeit. Die Etwas mitzubringen haben, die sollen vor allen hier vortreten! Dann Gottes Segen dazu, und der Erfolg wird herrlich sein! Ob wohl im Protestantismus unserer Tage noch jener Blick Jesu verstanden wird, mit welchem er den reichen Jüngling einst ansah, als er ihn wecken wollte zu einer opferstarken Nachfolge: „sahe ihn an und liebte ihn und sprach zu ihm, — —“ — liebte ihn!

So viel ist mir gewiß: soll die Mission zu der ihr gebührenden Achtung gelangen, bei Heiden wie Christen, so muß sie werden zu einer Sache des Opfers für die, welche Viel, welche Großes zu opfern haben. H Hackmann

Stimmen der Väter

Melanchthon. Kurze Auslegung des Vaterunsers

In Georg Rhaws Hortulus animae (vgl. vorige Nummer) fordert ein Stück noch besondere Beachtung.

Melanchthon hat mit Luther gewetteifert, der christlichen Gemeinde für ihre verschiedenen Teile, dem Volke, den Kindern, den Studenten die Hauptstücke christlicher Erkenntnis und Lebensführung in praktischer Zusammenstellung und erbaulicher Auslegung darzubieten. Er giebt sie in freier, wechselnder Kombination; am vollständigsten in Auslegung zusammengefaßt — Zehn Gebote, Vaterunser, Glaube — nach der Weise von Luthers Betbüchlein oder Katechismen in dem Katechismus von 1549, den er ursprünglich für seine Tochter verfaßt hatte; viel öfter hat er einzelne Stücke allein für sich ausgelegt: die zehn Gebote, zuerst 1523, dann oft noch erschienen, und wiederholt das Vaterunser. Diese Vaterunsererklärungen haben aber ein eigentümliches Mißgeschick erfahren. Jene Auslegung in dem Katechismus ist noch einmal in einem älteren Werke abgedruckt worden; eine lateinische ist in einer Sammlung von Gebeten Luthers erschienen und hat sich unter diesen verloren; eine dritte für die Kinder ist eben erst von dem besten Kenner dieser Litteratur, Ferdinand Cohrs, ihrem Verfasser wieder endgiltig zurückgegeben worden, und die im Hortulus animae begegnet außer in einer niederdeutschen Uebertragung nirgends wieder. So mag es gerechtfertigt sein, auf sie und damit überhaupt auf die Vaterunsererklärungen Melanchthons hier hinzuweisen. Sie können sich den Lutherschen freilich nicht vergleichen. In unerschöpflicher Fülle weiß Luther immer neue Brunnen auf dem Schriftgrunde zu erschließen. Die knappen, schlichten Auslegungen Melanchthons bringen meist dieselben Gedanken wieder; auch in der Anlage sind sie sich gleich: sie enden mit der kurzen Erläuterung der letzten Bitte. Schon deshalb kann der zweite Teil unsrer Auslegung (von: „So leret nun“) nicht von Melanchthon sein; gegen seine Verfasserschaft spricht aber auch noch, daß in diesem Teile Gedanken und Schriftstellen verwendet sind, die der im Hortulus animae voraufgehenden Vaterunsererklärung Luthers angehören, im Hortulus aber weggelassen sind. So wird diese zweite Hälfte wohl unserm Georg Rhaw zuzuschreiben sein, der überall Luther sprechen lassen und seine Gedanken in eigener Verwendung noch näher bringen will.

Diese Vaterunsererklärung ist uns darum wert als ein Zeugnis des schlichten, klaren und warmen Schriftverständnisses Beider, des gelehrten Lehrers der Reformation wie des gelehrten Schülers und Verlegers der Reformatoren. J F

Vater unser, der du bist im Himmel

Das ist: Lieber Vater, der du wahrhaftig nahe bei deiner Kirche und bei deinen Kindern bist, auf sie siehest und ihr Gebet erhörest.

Geheiliget werde dein Name

Das ist: Gieb, daß die Menschen dich wahren lebendigen Gott und Vater erkennen; daß dein Wort rein gepredigt werde, dadurch dein göttliche Ehre recht und wahrhaftig erkannt werde; daß die Menschen dich im Glauben lernen erkennen, dich herzlich in Nöten anrufen und im Geist und Wahrheit dir recht dienen.

So gehöret nun die erste Bitte im Vaterunser zu den ersten und höchsten Geboten des Decalogi, denn wir bitten, daß Gottes Ehre und reine christliche Lehre erhalten werde und die Kirche allezeit zunehme. Denn Name heißt an dem Ort recht Erkenntnis Gottes.

Zukomme [d. i. Herkomme] dein Reich

Das ist: Erleuchte und regiere uns durch den heiligen Geist, daß wir deinem Wort wahrhaftig gläuben. Du wolltest dein Reich in uns anfahen, daß wir auch Erben werden des ewigen Lebens und Reichs.

So redet nun die ander Bitte von Frucht des Evangelii, daß uns Gott regiere und leite.

Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel

Das ist: Gieb, daß alle Menschen auf Erden dir gehorsam seien. Gieb, daß die rechten Hirten und Bischöfe, Könige, Fürsten und Herrn, alle Oberkeit, Lehrer, Prediger rc., auch die Unterthanen und Zuhörer ihr Amt fleißig und treulich ausrichten, dir alle gehorsam seien und in solchem Stande wandeln, der dir gefalle, wie die Engel im Himmel dir gefallen und gehorsam sind.

Also begreifen diese drei Bitten alle geistlichen Sachen, was zu Gottes Ehre und der Menschen Heil dienen mag. Nun folgen die Bitten leiblicher Gaben.

Unser täglich Brot gieb uns heute

Das ist: Gieb uns unser Nahrung, zeitlichen Frieden durch fleißige, gottfürchtige Oberkeit, Schutz und Schirm, Glück und Heil in Regimenten, zu guter Zucht der Jugend und Wohlfahrt in allen Sachen dieses Lebens.

Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern

Diese Bitte zeigt an, daß in allem Gebet der Glaube soll dabei sein, der da gläube, daß wir Vergebung der Sünden haben durch Christum, der Christum ergreife als einen Hohenpriester und unsern Mittler, daß wir also wissen, daß wir zum Vater einen Zugang haben durch ihn und daß wir um seinetwillen erhöret werden.

Und in dieser Bitte bekennet die ganze heilige christliche Kirche und alle Heiligen, daß sie noch Sünde an ihnen haben. Ist auch darin dieser Trost, weil Christus selbst uns heißet Vergebung der Sünde bitten, so will er sie ohne Zweifel auch uns vergeben.

Auch ist dabei gesetzt, „als wir vergeben unsern Schuldigern“. Er sagt nicht, daß um unseres Vergebens willen die Sünden uns vergeben werden, sondern unser Vergeben ist ein Sacrament und äußerlich Zeichen, dadurch wir erinnert und gewiß werden, daß uns Gott auch vergeben hat und will vergeben.

Führe uns nicht in Versuchung

Das ist: Lieber Vater, laß uns nicht in schwere Versuchung fallen, behüte und beschütze uns für greulichen schrecklichen Listen des Teufels, daß wir nicht in Irrtum und Verblendung kommen, in Traurigkeit und Unglauben, und denn an deiner Gnade und Güte verzagen rc.

Sondern erlöse uns vom Uebel, Amen.

Dies ist ein gemeiner Beschluß aller Bitten, und bittet Erlösung von aller Schwachheit, Sünden, Jammer und Elend des ganzen Lebens. In Summa, bittet, daß wir mögen erlöset werden aus soviel Herzleid dieses armen Lebens und daß uns gegeben werde ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben, Amen.

So leret nun dies edel und teuer Gebet (das Vaterunser), welches uns der Herr Christus selbst gestellet hat, mit ganz kurzen Worten, wie wir beide, um geistliche und leibliche Güter bitten sollen; wie wir bitten sollen für die ganze Christenheit, für das Predigtamt und die heilige gemeine Kirchen, für die Regiment und gemeinen Fried in der Welt, für gegenwärtige und zukünftige Not rc.

Denn es ist mit Menschengedanken oder Worten nicht zu erlangen, wie der Böse Geist so verbittert und giftig zornig ist wider Gott, Christum und seine Kirchen, und was für ein unsägliche große Macht, Stärk und geschwinde List er übe, dadurch er uns nachtrachtet, daß er uns verführe und irr mache mit falscher Lehre, allerlei Irrtum und Ketzerei, auf daß er unsere Herzen einnehme mit Unglauben und Blindheit, daß er uns betrüge unter dem Schein der Heiligkeit, mit falschen Gottesdiensten, Heuchelei und Lügen rc.; daß er uns übereile und bringe in Schwermut, Traurigkeit und Ungeduld; macht oft aus leichter Ursachen (auß einer Erbsen) einen großen Berg, damit er uns in allerlei Herzleid und Jammer werfe.

Darum, wenn wir dies edel Gebet sprechen, sollen wir die Augen aufthun und sehen die große mächtige Fahr, den schrecklichen Ernst, Zorn und Grimm des Teufels, durch welchen er die Kirchenregiment und alle Gottessachen suchet, und dagegen bedenken die unaussprechlichen täglichen Gottes Gaben und Wohlthat, dadurch er beides erhält rc.; daß wir also herzlich beten lernen und in eine jegliche Bitte des Vaterunsers die gegenwärtige fürfallende Not, die uns anliegt, schließen. Das sind rechte christliche Uebung des Glaubens, das ist ein rechter, hoher, heiliger, angenehmer Gottesdienst.

Also hat der Prophet Zacharias allen Schatz, den wir durch Christum und das Evangelium haben und den rechten Gottesdienst kurz gefaßt, da er sagt [12, 10]: Ich will ausgießen über das Haus David den Geist der Gnade und des Gebets. Der Geist der Gnaden ist der Geist der Kindschaft, welchen wir durch Christum empfangen, der uns gewiß macht, daß wir einen gnädigen Gott haben und daß wir Gott gefallen. Also zeigt der Prophet erstlich an, wie wir gerecht werden vor Gott, und welches der rechte, höchste, edelste und heiligste Gottesdienst sei. Denn der Geist des Gebets ist: Gott herzlich in aller Not anrufen, Gott fröhlich danken, Gottes Wort freudig bekennen rc.

Dieweil aber ein christlich Gebet nichts anderes ist, denn Gott anrufen und ihm danksagen, so sollen wir wissen, daß wir auch alle Zeit für göttliche Wohlthat danken sollen. Denn wir empfangen täglich von Gott unzählige Wohlthat, welche wir oft nicht wissen. Denn wir sehen täglich unzählige Fahr und haben zu gewarten unzählig Herzleid und schrecklichen Schaden vom Satan, wenn uns Gott nicht mit Gewalt schützt und behütet.

Also sagt St. Paulus [Eph. 5, 20]: Für alles sollt ihr allezeit Gott Danksagung thun. Und 2. Kor. 1 [11] befiehlt er, daß viele für ihn bitten sollen, auf daß viele dafür danken, daß ihn Gott behütet und erhalten hat. Zeiget also an, daß ein solcher echter Gottesdienst allezeit bei den Christen gehen soll.

Darf ein Christ Zins nehmen?

5. Antwort

Die Befragung der Geschichte ist immer lehrreich, aber sie bringt uns auf ernste Gewissensfragen niemals die Antwort selber. Immerhin, ehe wir uns ganz in die Gegenwart stellen, müssen wir uns klar machen, daß wir die Geschichte längst noch nicht ausgefragt haben. Wir fanden, daß weder die Bibel noch die Kirche noch Luther vom Zinsnehmen Etwas wissen wollen. Wenn dennoch alle Bedenken aus der Christenheit wie mit Naturgewalt weggeschwemmt worden sind — wie kam das? wie war das möglich?

Als Luther seine zornigen Proteste wider das Zinsnehmen veröffentlichte, kämpfte er für eine verlorene Sache. Seit dem dreizehnten Jahrhundert hatten Geldwirtschaft und Handel auch in Deutschland einen unaufhaltsamen Aufschwung genommen. Kapitalien fluteten durchs Land und häuften sich in den Händen Einzelner wie noch nie. Die heimischen Silbergruben und die neu entdeckten Schätze Indiens und Amerikas gaben in schier unerschöpflichen Mengen her, womit der Moralist wie der schlichte Bürger nichts anzufangen wußte: Geld. Der bisherigen Theorie galt Geld für ein totes Ding: **nummus nummum parere non potest**, d. i. „Münzen zeugen keine Münzen.“ Aber die Praxis der Kauf- und Handelsleute begriff rasch die Gunst der Zeit.

In Städten, wo vor zweihundert Jahren 15 000 Kilogramm Silber im Jahr umgesetzt wurden, waren es jetzt 200 000. Die es verstanden und die produktive Kraft des Geldes in ihren Dienst nahmen, mehrten ihr Vermögen ins Ungeheure; 13 Millionen Gulden sollen die Fugger einmal in sieben Jahren verdient haben, und ihr Vermögen wurde im Jahre 1546 auf 63 Millionen geschätzt. Waren im Mittelalter Judenzinsen gestattet gewesen bis zu $32\frac{1}{2}$, nicht selten $86\frac{2}{3}$, ausnahmsweise sogar einmal bis zu 174 Prozent, so trieben es jetzt die „Christenjuden“ nicht besser. Man suchte den Güterhandel immer mehr zu monopolisieren, die Preise noch künstlich zu steigern, obwohl die erhöhte Silberproduktion, der vermehrte Austausch an sich schon die Preise steigern und das Geld entwerten mußte. „Wer zuvor mit 30 Gulden ausgekommen ist, der kann jetzt kaum mit 100 auskommen,“ bezeugt anklagend Luther.

Nun, kurzum, in der Entwickelung von der Naturalwirtschaft zur Geld- und Kreditwirtschaft geschah damals ein großer Schritt. Eigennutz und ausbeuterische Gewinnsucht machten sich die Krisis zu nutze; aber an sich hatte die Krisis selbst ihre natürlichen Ursachen, und keine Moral oder Religion konnte die Entwickelung selber aufhalten. Luther hat mit sicherm Gefühl erkannt, daß dieser Umschwung heilige Ansprüche gefährdete. Er hat mit dem vom sittlichen Urteil geschärften Blick allerlei Tücke klar herausgefunden, die damals im Trüben fischte. Aber weder hat er die wirtschaftlichen Veränderungen selbst, die um ihn her vorgingen, in ihrer Naturnotwendigkeit erfaßt, noch hat er zu dem sittlichen Verhalten des Christen gegenüber der neuen Wirtschaftsordnung das letzte Wort gesprochen. Sein Mahnruf an die Pfarrherrn, „wider den Wucher zu predigen“, war ein Testament, das auch vom lebendigen Protestantismus nicht vollstreckt werden konnte — so wenig wie das Zinsverbot des von ihm verbrannten kanonischen Rechts unter dem Papsttum in Geltung bleiben konnte.

So ist also gegenüber dem Wechsel wirtschaftlicher Verkehrs- und Besitzformen die moralische Forderung so ohnmächtig wie das kirchliche Rechtsgebot? — Man kann und soll die Sache umgekehrt ansehen: unter dem Wechsel der Wirtschaftsformen, den die Rechtsordnung nicht übersteht, beharrt in ewiger Geltung die sittliche Forderung.

Es ist wahr: wenn die christliche Moral sich in jenen Tagen trotz Luther mit Einem Mal auf das Zinsnehmen eingerichtet hat, so haftet daran ein übler Schein. Es macht sich so charakterlos, so gar irdisch-wankelmütig. Mußte die Kirche, mußte das Evangelium — mit den Bankiers gehen?

Nun, Luthers Beispiel ist darum so denkwürdig und groß, daß es zeigt: das Evangelium ist gar nicht mit den Bankiers gegangen. Und seine Schriften in der Wuchersache sind und bleiben die wertvolle Rückseite seiner Schriften zum Bauernkriege. Beide erst zeigen uns den ganzen Luther inmitten der sozialen Umwälzung seiner Zeit.*)

Aber gehindert hat das Evangelium jenen wirtschaftlichen Umschwung nicht. Wie es auch einen künftigen nicht hindern würde. Nehmen wir an, morgen löste die Sozialdemokratie unsre heutige politische und wirtschaftliche Ordnung ab. Bekanntlich sieht der Sozialismus Zins und Kapitalgewinn als charakteristisches Erzeugnis der bestehenden Produktionsordnung an. Alles Zinsnehmen würde von dem Moment an aufhören, wo die Produktionsmittel dem Privatbesitz entzogen würden. Hätte dann „das Evangelium“ den Beruf, dieser Neugestaltung der wirtschaftlichen Machtverhältnisse und der Verkehrsformen entgegenzutreten? Gewiß um so weniger, als die buchstäbliche Erfüllung des biblischen und altkirchlichen Zinsverbots ihm nicht nur unter dem neuen Regime erst recht ermöglicht, sondern vielmehr seine Uebertretung gar unmöglich gemacht würde! Dennoch wird „das Evangelium“ die neue Ordnung als solche nicht herbeiführen helfen. Und „das Evangelium“ wird mit seiner sittlichen Forderung weder befriedigt noch antiquiert sein, wo der Kommunismus als Wirtschafts- und Staatsform in Kraft getreten ist.

Die sittliche Idee führt ihr Leben für sich. Nicht in öder Isoliertheit, aber in innerer Unabhängigkeit von den politischen und ökonomischen Wandlungen. Was Jesus wollte, als er sagte: „Wende dich nicht von dem, der dir abborgen will“ und „Leihet, daß ihr Nichts dafür hoffet“ — das ist durch das gesetzliche Zinsverbot der Kirche und der kirchlich beratenen Staaten nicht erfüllt worden. Es wird ebenso wenig in der sozialistischen oder kommunistischen Organisation, soweit sie mit Rechts- d. i. Zwangsgewalt auftritt, sich erfüllen. Erfüllt wird es nur durch jene Gesinnung der Barmherzigkeit, die die Freude einer wahrhaft frommen Seele ist.

Und für diese ist es nun vollkommen gleich, ob sie Zins nimmt oder nicht. Auch das Geld ist Ware, Werte erzeugende Ware. Auch das Geld ist Macht, Macht wie zum Bösen so auch zum Guten. Nichts Unproduktives, sondern Pfund, mit dem man „wuchern“ muß. Ein Kaufmann hatte viel verdient. Er fand, daß er reich genug war für sich und für die Seinen. Aber er hörte nicht auf zu arbeiten, zu wagen, zu gewinnen. Nur daß er Alles, was er gewann, was er an Zins nahm, zur Linderung der Not und zum gemeinen Nutzen verwandte. Handelte er christlich oder nicht? Wir werden alle antworten: wenn ers in der rechten Gesinnung that, handelte er nach Christi Sinn.

Man muß aber, um vollends aus der Verwirrung herauszukommen, scharf scheiden zwischen dem Leihen als einer rein geschäftlichen Handlung und zwischen dem Leihen als einer Wohlthat. Das geschäftliche Leihen ist nichts weiter als eine Form des Handels und jedem Geschäft sittlich gleichzustellen. Warum soll es an sich unmoralischer sein, wenn A dem B eine kleine Summe leiht und ihm dafür bescheidnen Zins abnimmt, als wenn A um die gleiche Summe eine Wäscherolle aufstellt und den B und C und D, die sie benutzen, für den Betrag eine Gebrauchsentschädigung abnimmt, oder wenn A eine um gleichhohen Betrag gekaufte Ware an den B mit einem kleinen Aufschlag verkauft? Die reine Geld- und Kreditwirtschaft ist nur eine besondere Form des wirtschaftlichen Verkehrs überhaupt. Vielleicht besonders kompliziert, für den schlichten „Laien“ nicht recht durchsichtig. Vielleicht in der Durchführung besonderen Versuchungen unterworfen. Aber vom moralischen Gesichtspunkte ist diese Form der Gütervermehrung grundsätzlich nicht anders zu beurteilen als jede andre. Mißbrauch hebt rechten Gebrauch nicht auf. Und wenn Witwen und Waisen ihren rechtmäßig erworbenen Zins beziehen, so ist das nicht mit Luther ein „Notwücherlein“, dem Brot zu vergleichen, das der Hungernde vom Fenster des Bäckers stiehlt, sondern ein rechtschaffenes Einkommen, wie nur irgend eines sonst.

Davon also streng zu unterscheiden ist das Leihen an Dürftige, aus reiner Barmherzigkeit. Es ist neuerdings sehr in Mißkredit gekommen. Wohlthätige Menschen und zumal wohlthätige Institutionen, die mit moderner Akribie Nothilfe treiben, borgen nicht, aus Grundsatz und Erfahrung. Richtig ist, daß in der Armenpflege geliehenes Geld sehr selten wiederkommt. Das wäre leichter zu verschmerzen, wenn nicht eine bis zum Haß steigerungsfähige Abneigung des zahlungsunfähigen oder -unwilligen Schuldners gegen den Gläubiger die häufige Folge wäre. In solchem Falle verfehlt also die Barmherzigkeit offenbar völlig ihr eigentliches Ziel. Dennoch ist es thörichte Prinzipienreiterei, die das Leihen ganz verwirft. Es kommen immer wieder Fälle, wo dies die einzig liebreiche Form der Hilfe bleibt, und zwar: leihen, ohne zu hoffen. — Umgekehrt freilich hat die Barmherzigkeit ihre Echtheit und Freiheit oft genug auch darin zu bewähren, daß sie am rechten Orte den erbetenen Borg nicht leistet. „Was würde Jesus thun?“ Es liegt nicht an der äußern wörtlichen Befolgung seiner Worte, sondern an dem innern Nachwachsen in seinen Sinn hinein.

In all diesen Fällen, wo wir es mit Bedürftigen zu thun haben und wo ihnen gegenüber Leihen die rechte Form unsrer

*) Vgl. hierzu Ecks treffende Bemerkung: „Es ist auffallend, daß man in den vorzüglichen Schriften, die »Reformation und soziale Frage« behandeln, Nichts davon erfährt, daß sich der Reformator mit demselben Zorn, mit dem er sich »mörderischen und räuberischen Bauern« entgegenwarf, auch der Weltherrschaft des Kapitals entgegenstemmte. Und doch, ist nicht der Bauernaufstand ein Kinderspiel im Vergleich mit der Revolution im sittlichen Leben, welche die »Stuhlräuber« in der europäischen Welt hervorgebracht haben?“ Luthers Werke für das christliche Haus. Band 7, Seite 512.

Teilnahme und Hilfe ist, kann und darf es sich nur nach dem Empfänger selber richten, ob man Zins nimmt oder nicht. Will er es, ists ihm Ehrensache, ists ihm heilsam, dann in Gottes Namen ja, sonst nein.

Ich mag nicht schließen, ohne eine Beobachtung mitzuteilen, die mir einmal plötzlich aufging. Wenn ich als Pfarrer sammelte und bat, für Einzelne oder für sogenannte gute Zwecke, so fiel mir auf, daß in der Bereitwilligkeit zum Geben sich zwischen Minder-Wohlhabenden und Wohlhabenden an einer gewissen Stelle ein Graben aufthat, wo die Bereitwilligkeit stockte und die Gaben nicht im Maße des größeren Vermögens sich erhöhten. Endlich merkte ich, woher das kam. Die untere Schicht, Beamte u. s. w. eingeschlossen, aus der Hand in den Mund lebend, gab immer vom Kapital und rechnete nur mit dem Kapital; von ihr schieden sich sichtlich die, denen jedes Geldstück den Zins zu einem gewissen Kapital repräsentierte, also ein Jahresbeitrag von 3 Mark ein Geschenk von 100 Mark. Diese rechnen ganz anders, und manche reiche Leute kommen vor solch sorglichem Rechnen niemals zum Genusse sorglosen Wohlthuns, einem Genusse, den selbst die Aermsten kennen, wenn sie aus frischem Empfinden heraus mit dem Nächsten ihr Stück Brot teilen. Von Zinsen leben ist keine leichte Sache, auch keine beglückende Sache. Es zur eignen Befriedigung und mit gutem Gewissen durchzuführen, denke ich mir sehr schwer, wo es der einzige Lebensberuf ist, den man hat. Aber diese Frage geht uns hier kaum noch an.

Unsre Frage ist beantwortet. Sie ist beantwortet, indem sie in ihre zwei Bedeutungen zerlegt wurde. Nämlich 1., sofern sichs beim Zinsnehmen um eine geschichtlich gewordene Wirtschaftsform handelt, ist es eben eine Form wie andre, in denen der moralische Mensch, der Christ, hier auf Erden sich zu bewegen und zu bewähren hat. Also: Ja. Aber 2., sofern es sich um das Leihen als eine Uebung der Barmherzigkeit handelt, kann vom Zinsnehmen und vom Wiedernehmen des Geliehenen nur in dem Maße die Rede sein, als es eben im besondren Falle mit zur vollkommenen Liebesleistung gehört, daß man wiedernimmt, und also prinzipiell: Nein. R

Pfarrer Blumhardt

Nachdem im Laufe des letzten Jahres von allen Seiten über diesen Mann besonders viel geurteilt, gesprochen und geschrieben worden ist, und zwar oft in ziemlich gehässiger Weise, fühle ich mich gedrungen, auch Etwas zu sagen. Ich kann dies um so mehr im Geiste der Wahrheit und der Gerechtigkeit thun, als ich bei den beiden Blumhardts, Vater und Sohn, aus- und eingegangen bin und zu verschiedenen Zeiten meines Lebens Monate in Bad Boll zubrachte. Welch ungeheurer Unterschied, höre ich jetzt so oft sagen, zwischen dem frommen Vater und dem freidenkenden Sohn; wie hat sich doch die edle christliche Heimstätte, wo man so gern in allerlei Nöten Trost und Hilfe suchte, so sehr verändert und verkehrt, daß man gar nicht mehr hingehen möchte! — Diejenigen aber, welche doch noch hingehen, behalten immer die alte Liebe zu dem Ort und die alte Verehrung für den Pfarrer, selbst wenn sie etwa nicht mit all seinen Ansichten übereinstimmen.

Wenn man die Entwicklungsgeschichte der beiden Blumhardts näher kennt, wird man auch nicht der Behauptung beitreten, daß der Sohn gänzlich andere Bahnen geht, als sein Vater ging. Es können beide Blumhardts nicht nach gewöhnlichem Maße beurteilt werden, weil sie eben in ihren Sonderstellungen, mit denen man andere Verhältnisse kaum vergleichen kann, ihre inneren Lebensführungen so originell und selbständig wie möglich verwerten konnten. Ist doch Bad Boll ein Stück Welt für sich und der gerade regierende Blumhardt der unumschränkte Herrscher dieses Reiches. Er braucht sich von Niemand Etwas sagen zu lassen; je nach seiner Persönlichkeit gestaltet er das Ganze und übt auf die ab- und zuwogenden Menschen einen Einfluß aus, um den ihn wohl schon Mancher beneidet hat, gerade weil er sich so ursprünglich geben und so ursprünglich handeln kann, wie sonst kaum Jemand.

Freilich der Vater, in kleinen Verhältnissen herangewachsen, gehörte von ganzem Herzen dem engsten württembergischen Pietismus an, bis ihm durch eigentümliche Erfahrungen eine großartige Wirksamkeit zugewiesen ward, durch die dann sein Blick sich unendlich erweiterte und sein Herz sich der ganzen Menschheit aufthat. Bei Alledem aber hielt er sich noch mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit an die Bekenntnisschriften seiner Kirche und suchte auf alle Fälle das richtige Verhältnis zu seinem Konsistorium aufrecht zu erhalten, das ihm wiederum sehr Vieles nachsah und manche Praxis durchgehen ließ, die man keinem andern Geistlichen gestattet hätte. Ich lernte den Vater Blumhardt erst im Jahre 1863 kennen, und so lebhaft ich den Eindruck seines kindlich frommen Wesens und seiner Glaubenskraft bewahrt habe, erinnere ich mich doch auch, wie wenig er geistliche Redensarten liebte und ebenso, wie oft, wie sehr oft er sich gegen religiösen Formalismus aussprach und es streng verurteilte, wenn Jemand von Gläubigen und Nichtgläubigen redete oder gar auf konfessionelle Unterschiede Wert legen wollte. Die Bahnen seines Lehrens und seines Thuns ließ er sich direkt von Gott vorzeichnen, wenn er sich auch äußerlich immer noch in den Grenzen seiner Landeskirche hielt.

Blumhardt Sohn stand dagegen schon als Knabe in großartigeren Verhältnissen, wo Personen der verschiedensten Stände und Ansichten ab- und zugingen und ihre Meinungen offen besprachen. Als er zum Jüngling heranwuchs, verkehrte er gelegentlich bei den vielen Freunden, welche die bekannte Wirksamkeit seines Vaters der Familie gewonnen hatte, sah die Menschen, wie sie sich geben, und lernte die Welt in ihrer eigentlichen Gestalt kennen. Mit offenem Sinn für jede Wahrheit interessierte er sich bald auch für die neuere Theologie. Dabei stand er mit aller Kraft seinem Vater zur Seite, sowohl was die Gebetsheilungen, als was die allgemeine Seelsorge betraf.

Im Jahre 1880 wurde der jetzige Pfarrer Blumhardt durch den Tod seines Vaters Selbstherrscher von Bad Boll; ich war in jener Zeit im Auslande und weiß deshalb nur von Hörensagen, daß in den nächsten Jahren Alle den Eindruck hatten, es sei die eigentümliche Gabe des Vaters siebenfach auf den Sohn übergegangen, — so kräftig erwies sich sein Einfluß auf Kranke und Angefochtene aller Art. Danach änderte er sich plötzlich in der Weise seines Verkehres mit denen, die bei ihm Hilfe suchten; teils glaubte er wohl bestimmte Weisungen von oben dafür erhalten zu haben, teils mag ihn das unwahre und sentimentale Wesen von Manchen, die zu ihm kamen, überzeugt haben, daß der armen Menschheit eine andere Hilfe notthue, als Heilung leiblicher Uebel und Trostworte gegen traurige Stimmungen. Genug, Pfarrer Blumhardt hat mir später selbst gesagt, daß er damals ganz aufhörte, den Kranken die Hände aufzulegen, und sie statt dessen anwies, sich ernstlich zu besinnen, was zwischen Gott und ihnen stehen könnte, dann aber auch mit festem Vertrauen sein Angesicht zu suchen, so würden sie direkt von ihm die Hilfe erlangen, welche ihnen not thue. Immer schwerer empfand er den Jammer der ganzen Menschheit und immer mehr sann er nach über die rechten Wege, auf denen hinweggeräumt werden könnte, was das Kommen des Reiches Gottes und damit auch wahre Heilung der Seele und des Leibes für Alle hindert. — Es wird, selbst von seinen Freunden, dem Pfarrer Blumhardt häufig der Vorwurf gemacht, daß er von einer Unruhe ergriffen wurde, in der er bald dies, bald jenes erfaßte und als durch göttliche Eingebung erkannte Wahrheit anpries, was er darauf eine Weile mit Begeisterung zu verwerten suchte, um es dann wieder fallen zu lassen und wegzuwerfen. Das Publikum, das gewohnt ist, immer wieder zu seinen Füßen zu sitzen, findet es eben oft schwer, ihm bei allen diesen Wendungen zu folgen; aber die alte Verehrung verliert man deshalb doch nicht. Die wunderbar große Liebe für alle Menschen und der beständige selbstlose Drang, ihnen zu helfen, welcher Art ihr Elend auch sein mag, wie weit oder wie weit nicht sie selbst daran schuld seien — dies ist das innerste Sein des jetzigen Pfarrers Blumhardt, und darin folgt er ganz und gar den Fußspuren seines Vaters. Wenn er, jenem ungleich, immerwährend sucht und forscht nach irgend einem neuen Stück Wahrheit, durch welches Verwicklungen gelöst

und für unerklärliches Elend Rat gefunden werden könnte, so liegt dem doch auch nur seine großartige Liebe zu Grunde, und wer möchte ihn tadeln, wenn er dabei auch einmal auf Irrwege kommt? Blumhardt ist Enthusiast über alle Maßen und kann mit einem Feuer und einer Energie neue Gedanken verfolgen, von denen er sich Resultate verspricht, die kühleren Naturen fremd sind. Doch mit einer aufrichtigen Einfalt und Demut, die ihm alle Ehre macht, ist er stets bereit, einen Irrtum einzugestehen, sobald er sich dessen bewußt wird, um dann mit naivstem Eifer wieder eine neue Idee zu ergreifen. An sich selbst denkt Blumhardt, glaube ich, niemals; der Reichtum, der der Familie nach und nach durch die vielen Gäste zugefallen ist, dient ihm zum freigebigsten Wohlthun, wobei er durchaus keinen Unterschied der Person kennt. Man darf nicht Alles ausplaudern, was in der Stille geschieht, aber ich bin gewiß, daß schon Tausende in Bad Boll Unterstützung gefunden haben. Ja ich weiß von Manchen, welche durch schwere eigene Schuld in der Welt Schiffbruch gelitten hatten, so daß sie von Allen verlassen und verstoßen waren — aber in Bad Boll fanden sie eine Heimat, zuweilen für lange Zeit, bis sie sich innerlich wieder aufgerichtet und äußerlich einen neuen Lebensweg gefunden hatten. Ich glaube nicht, daß Pfarrer Blumhardt solche Leute oft ermahnt und ihnen ins Gewissen redet, er ist als Seelsorger niemals von vielen Worten; jedoch wirkt der Geist des Hauses mächtig auf Jedermann, der sich ihm nicht absichtlich verschließt, und die weitherzige Liebe des Hausherrn muß ja gerade auf Tiefgesunkene beschämend und läuternd wirken. Außerdem trägt sicherlich Blumhardt beständig den Jammer aller Menschen fürbittend vor Gottes Angesicht auf seinem Herzen, obgleich er von weitläufigen formellen Gebeten Nichts hält.

Was nun die neueste und am schärfsten verurteilte Wendung Pfarrer Blumhardts betrifft, nämlich seinen öffentlich erklärten Beitritt zur Partei der Sozialdemokraten, so waren darüber diejenigen, die ihn genauer kennen, lange nicht so sehr erstaunt, als die Fernerstehenden. War doch von jeher ein stark sozialistischer Zug in dem ganzen Hauswesen von Bad Boll zu bemerken, unter dem vorigen Pfarrer, wie unter dem jetzigen; es haben sich wohl manchmal vornehme Gäste etwas daran gestoßen, daß z. B. der alte Pfarrer fast ohne Unterschied Jedermann mit Du anredete; hieß es doch immer: wenn ein König nach Bad Boll käme, so würde in drei Tagen auch Du zu ihm gesagt werden. Arm und Reich, Vornehm und Gering speisten in demselben Saal, und bei festlichen Gelegenheiten waren auch die Dienstboten nicht ausgeschlossen. Für Letztere ist überhaupt Bad Boll von Anfang her ein wahres Eldorado gewesen, so sehr ist immer ihr Wohlergehen berücksichtigt und für ihr Fortkommen gesorgt worden. Unter dem einfachen Volke hatte ja überhaupt die Wirksamkeit des ersten Blumhardt in Möttlingen begonnen; kein Wunder also, daß das nachwirkte. Der jetzige Pfarrer mag auch viele bittere Erfahrungen gemacht haben, was die Vergeblichkeit geistlichen Lehrens und Predigens betrifft; die hohlen Schmeicheleien mancher gesellschaftlich Hochstehenden, die ihn viele Jahre mit Vorliebe aufsuchten und doch nie seine eigentliche Meinung verstanden, mögen ihm zuwider geworden sein. Es haben ihm auch vielleicht jene, die sich gläubige Christen zu nennen gewohnt sind, vielerlei Schmerzen bereitet, indem sie sich erst von ihm helfen ließen, um ihn dann zu verlassen und zu verketzern, als er freiere Bahnen einschlug, auf denen sie ihm nicht folgen konnten. Kurz, es hat sich in diesem Sohne des streng pietistischen Vaters allmählich eine höchst pessimistische Anschauung von dem Zustande der heutigen Christenheit, sowie von der Einwirkung der jetzigen Kirche auf ihre Glieder entwickelt; zugleich aber hat er immer sehnsüchtiger ausgeschaut nach einer neuen Ausgießung des Geistes und nach der Wiederkunft unseres Herrn. Mit rastlosem Sehnen hat er Mittel zu finden gestrebt, durch welche man vorliegende Hindernisse wegräumen und den Boden bereiten könne für das neue Reich Gottes, worin dann Allen wahrhaft geholfen werden könnte und die großen Heilsgedanken des Erlösers sich sichtbar verwirklichten. So kam es denn immer mehr, daß er mit allem Vorhandenen brach und fast eine Freude daran hatte, wenn hier und da kirchliche Einrichtungen in Mißkredit gerieten und alte christliche Traditionen weggeworfen wurden. Ja, so erschreckend radikal hat er sich in den letzten Jahren zuweilen ausgesprochen, daß es auch seinen treuesten Anhängern angst und bange dabei werden wollte, vollends Fremden, die ihn bei einem ersten Besuche so reden hörten. Wurden dann einzelne solche abgerissene Aussprüche von ihm in die Welt hinausgetragen, so galt er bald Vielen als ein vom Glauben Abgefallener. Man muß, um Bad Boll und seinen Pfarrer richtig zu beurteilen, nicht allzu flüchtig kommen und gehen, sondern lieber ein paar Wochen dort bleiben und etwas eingehender mit Blumhardt verkehren. Dann wird man nicht nur seiner schwäbischen Derbheit und Natürlichkeit manches allzu schroffe Wort über die Mängel der christlichen Lehre und christlichen Praxis zu gute halten, man wird ihn auch in den Augenblicken kennen lernen, wo er aus innerster Seele heraus von seiner Hoffnung auf das ewige Gottesreich und seinem Vertrauen auf den endlichen Sieg Jesu Christi redet, wie es kaum ein Anderer kann. Es kommt mehr als einmal vor, daß neue Gäste, die erst manchen Tag zweifelnd und kopfschüttelnd herumgegangen sind, sich mit einem Mal ganz getröstet und freudestrahlend ansehen und sagen: Der hat doch noch mehr Glauben, als wir alle miteinander!

Es ist nun acht Monate her, als ich das letzte Mal Bad Boll besuchte, und ich war gespannt, was sich wohl durch Pfarrer Blumhardts Uebertritt zu den Sozialdemokraten in seinem Hause, wie in seinem persönlichen Auftreten verändert haben möchte; hatte ich doch die wunderlichsten Gerüchte darüber gehört. Ich fand aber alle äußeren Einrichtungen unverändert: das allbekannte sympathische Wesen des Hausherrn, sein freundliches Begrüßen und Entgegenkommen waren ganz wie immer. Die Morgenandacht im großen Saale ward ungefähr in derselben Form gehalten wie sonst auch, und in der aufmerksamen Fürsorge für die Gäste hatte sich auch nichts geändert. Zu Anfang Mai ist immer eine stille Saison in Bad Boll gewesen, so daß die dreißig bis vierzig Gäste, die ich antraf, keine besonders geringe Zahl darstellten. Es waren wie immer viele norddeutsche adlige Damen, ein paar Kaufleute, Gelehrte und Pfarrer; an dem zweiten Tisch, wo die Familie speist, saßen wie gewöhnlich einige Gäste geringeren Standes. Ich fand den Pfarrer frischer, kräftiger und gesprächiger als je; wer ihn kennt, der weiß es ja, wie belebend und anregend sein Blick und sein Wort auf jeden wirkt, der ihm nahe kommt. Er sprach sich sehr offen über seine jetzige politische Stellung aus. Ich sage mir, daß er gleich Tolstoi, Egidy, Hauptmann von Forell u. A. die Wahrheiten, welche ja wirklich der sozialdemokratischen Bewegung zu Grunde liegen, erkannt und sich alsbald mit Leib und Leben zum Vertreter der mindest bevorzugten Klasse aufgeworfen und ihre Sache zu der seinigen gemacht hat. Nachdem er schon auf so mancherlei Weise mit voller Selbstaufopferung all den Unglücklichen, die ihm vorkamen, zu helfen suchte, sieht er es nun für die höchste Aufgabe unserer Zeit an, durch die Hebung der niederen Klassen bessere Zustände auf Erden herbeizuführen. Nicht nur als Politiker, sondern auch als Seelsorger sieht Blumhardt die Sache an; er sprach sich scharf darüber aus, daß wir Missionare in ferne Heidenländer senden und dabei einem großen Teil unserer Arbeiterbevölkerung einfach den Rücken wenden, indem wir sagen: Die Sozialdemokraten sind Gottesleugner, wir können nichts mehr mit ihnen zu thun haben. Gerade um so mehr, meinte er, sollten wir uns in Liebe dieser Leute annehmen, ihre gerechten Ansprüche befriedigen und sie als Brüder und Freunde anerkennen: nur so könnten wir sie auch wieder zu Gott zurückführen. — Soll man nun so ohne weiteres diesen selbstlosen, liebevollen Mann als unpraktischen Phantasten und Idealisten verschreien? Die Zeit wird lehren, was er unter der sozialistischen Arbeiterbevölkerung ausrichtet, aber wir dürfen doch wohl hoffen, daß solche Führer, die sich an die Spitze der Bewegung stellen, wenigstens manche Bitterkeit versöhnen und manche Ausschreitung verhüten werden.

Von einer schönen Erfahrung, die er schon gemacht, erzählte Pfarrer Blumhardt selbst. Auf den vielen Reisen, die er in letzter Zeit unternahm, um sich als Wahlkandidat für

das Abgeordnetenhaus zu präsentieren, sprach er auch eines Abends in einer großen Versammlung von Sozialdemokraten, wo er, wie sonst schon manchmal, seinen Zuhörern einen Spiegel vorhielt, wie ein edler und rechter Sozialdemokrat beschaffen sein müsse. Zum Schluß sagte er noch, es würde am nächsten Sonntag ein Erweckungsprediger an demselben Orte einen Vortrag halten, der sei auch ein Freund der Armen und Geringen, und sie könnten bei ihm Etwas lernen, was man in einer politischen Versammlung nicht gut vorbringen könnte. „Thut mir nun den Gefallen und geht Alle am Sonntag Abend in diesen christlichen Vortrag.“ — „Ja“, hatten ihm die Leute geantwortet, „so was thäten wir sonst nicht, aber Ihnen zu Gefallen wollen wir hingehen, denn Sie haben sich als unser wahrer Freund gezeigt.“

Einige Tage ehe ich nach Bad Boll kam, so berichteten mir die Gäste, hätte Pfarrer Blumhardt an einem Sonntagnachmittag und Abend einer großen Anzahl von Arbeitern aus der nächsten Fabrikstadt in seinem Haus und Garten ein schönes Fest gegeben, wobei man höchst vergnügt miteinander gewesen wäre. Eine alte Noblesse äußerte gegen mich, sie hätte früher immer geglaubt, die Sozialdemokraten seien ganz schauderhafte, gewaltthätige Menschen, aber hier hätten sie sich so anständig und gemütlich betragen, daß es zum Verwundern gewesen wäre. Ja, wenn nur das erreicht werden könnte, daß die verschiedenen Stände und verschiedenen Parteien überall eine solche Friedenshalle für freundlichen Verkehr fänden, wie Bad Boll ist, dann wäre viel gewonnen.

Man denke übrigens, was man wolle, über die Sozialdemokratie, deren Ziele und deren Führer, man mißbillige noch so sehr den neuesten Schritt des Pfarrers Blumhardt — die Person dieses Mannes steht, meiner Ansicht nach, hoch über allen Anfeindungen, Spöttereien und Verdächtigungen, die ihm so reichlich zu teil werden. Jedenfalls sucht er nicht das Seine und nimmt mit Mannesmut die Schmach der Partei auf sich, welche seiner Ueberzeugung nach mehr oder weniger im Recht ist. Das sollten auch seine Gegner anerkennen und ehren. Was aber seine jetzige religiöse Stellung betrifft, so kann man es zwar von Herzen bedauern, daß er mit so Vielem, worin wir aufgewachsen und was uns lieb geworden ist, zu brechen scheint, und ich wünschte selbst, er spräche sich weniger schroff darüber aus, weil in dieser Art recht viel Mißverständnis und Aergernis entsteht. Aber dessen bin ich gewiß, daß er den Zerfall des Alten will, damit bald das Neue erscheine, nämlich „der neue Himmel und die neue Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnet“; denn sein Herz ist übervoll von Liebe und von Mitleid für alles Elend der armen Menschheit, die er zur Ehre Gottes erlöst und gerettet sehen will. In diesem Sinne ist der jetzige Blumhardt in der That der wahre Sohn seines Vaters und geht unentwegt vorwärts auf den Pfaden, die jener betrat. Wie er auch hin- und hergeschwankt zu sein scheint, indem er jedes mögliche Hilfsmittel prüfen und versuchen wollte, im Wesentlichen ist er doch heute noch derselbe, der er immer war, ein Diener Gottes in Jesu Christo und ein Helfer seiner Mitmenschen; nur seine Art und Ausdrucksweise ist anders, als wirs gewohnt sind. Daß Blumhardt je vom Geiste Gottes verlassen würde, kann ich mir schon deshalb gar nicht vorstellen, weil sein ganzes Wesen freie, große, unparteiische Liebe ist, wie die heilige Schrift sie uns als das Merkmal der Auserwählten angiebt: Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. P v Blomberg

---

Weihnachten und Jahrhundertwende in der französischen Presse

1

Es gehört zum geheimen Zauber des Weihnachtsfestes, daß er auch die, die zu den religiösen Gedanken der Feier in keinem innern Verhältnis mehr stehen, nicht ganz losläßt. So gilt es auch der radikalsten politischen Presse als selbstverständliche Pflicht, in der Nummer des 25. Dezembers über die Engelsbotschaft der Weihnacht zu leitartikeln. Und weiß man dem „Ehre sei Gott in der Höhe“ keinen vernünftigen Sinn mehr abzugewinnen, so verbreitet man sich um so wortreicher über das „Frieden auf Erden“ oder sonst ein zeitgemäßes Thema. Das ist nicht nur in Deutschland so. Zwar bildet Weihnachten in Frankreich nicht in dem Maße wie in Deutschland den Höhepunkt im Leben des Volkes und der Kirche. Aber die religiösen Darbietungen der letzteren — Mitternachtsmessen bei großem Orchester — sind derart, daß sie durch die Jahrhunderte hindurch ihre Anziehungskraft auch auf ein unkirchliches Geschlecht bewahrt haben, und der romanisch-katholische Neujahrstag (Jour de l'An) muß als Tag der Familienfeier und der Kinderfreude auch in Frankreich immer mehr dem germanisch-protestantischen Christtag mit seinem Kerzenschimmer weichen. Dazu kommt noch, daß die heurige Christfeier in die Abendschatten des scheidenden Jahrhunderts fiel und daß drüben überm Rhein Niemand durch einen verfrühten Ansatz der Jahrhundertwende den gesammelten Ernst der Abschiedstimmung gestört hat. So bietet wohl ein Blick in die Zeitungen dieser Tage einen zuverlässigen Querschnitt aus dem Labyrinth von Gedanken und Stimmungen, zu denen Weihnachten und Jahrhundertschluß da und dort Anregung gegeben hat.

Beginnen wir mit der leichten, seichten und darum auflagereichen Tagespresse,*) als deren Typus das Petit Journal gelten mag, so erzählt uns dieses Blatt, daß „das letzte Weihnachten des Jahrhunderts nach seiner religiösen und nach seiner weltlichen Seite eines der gelungensten war.“ Die Christnacht war „die Bartholomäusnacht unschuldiger Gänse und getrüffelter Truthähne.“ Denn „wie uns vom österlichen Fasten nur der Karneval geblieben ist, so stammt aus dem Fasten der Weihnachtszeit der réveillon“ (die große Schmauserei am heiligen Abend). Die lärmenden réveilloneurs stellten auch ein Hauptkontingent für den Besuch der Messen um Mitternacht. Die Kirchen waren gedrängt voll. Lange vor Beginn der Feier mußten die Thüren geschlossen werden. Was gab es denn in den Kirchen zu hören? „In St. Eustachius stille Messe um Mitternacht mit großem Orchester. Preise der Plätze: am Hochaltar 5 Francs, weiter entfernt 3 und 1 Francs. Von 8 Uhr an stellte sich eine lange Reihe von Zuhörern an den Kirchenthüren auf.“ In der Madeleine, der Kirche der höchsten Aristokratie, sprach Pater Carmel über das Problem der Armut; der Jesuit Coubé vollendete seinen Zyklus von Belehrungen über die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu. Von andern Rednern nennen die Blätter mit bezeichnenden Beiwörtern „den gelehrten und entzückenden Pater Terrade“ oder „den ganz originellen Abbé Collot“: ob er wohl auch Spässe riß wie im Mittelalter seine Kollegen am Neujahrstag?

2

Einen breiten Raum nehmen die politischen Weihnachtsbetrachtungen in der Presse ein, und die Zeitungen, die das ganze Jahr über vom Hassen und Hetzen leben, können die liebe Gewohnheit auch in diesen Tagen nicht lassen. Der Intransigeant macht seinen Festgefühlen Luft in einem Ausfall gegen die Juden:

> Schweinefleisch und einige Kuchen bilden beim réveillon den Schmuck der Tafel. So ist man wenigstens sicher, in dem Hause, wo man sich amüsiert, keinen Juden neben sich zu haben. Und das will schon Etwas heißen.

Gegen die bösen Deutschen schießt der polnische Dichter Sienkiewicz, der Verfasser von Quo vadis, einige Pfeile ab in einer Weihnachtserzählung, die der Gaulois veröffentlicht. Sie hat den Titel „Ueberarbeitet“. Ein polnischer Knabe stirbt in der Christnacht an einer Gehirnentzündung, die er sich durch Ueberarbeitung in der deutschen Schule zugezogen hatte. All sein Bemühen, in der deutschen Sprache das Zeugnis „rechtgut“ zu bekommen, war umsonst gewesen:

> Heute ist wieder Weihnacht. Ich denke an dich, kleiner Michael. Du hattest eine schlechte Aussprache, aber ein gutes Herz. Schlaf

*) Die Mitteilungen aus der politischen Presse verdanke ich der vorzüglichen protestantischen Halbmonatschrift La Foi et la Vie, die hiemit deutschen Lesern aufs beste empfohlen sei. Paris, Delessert. 12 Francs jährlich.

HOLBROOK LIBRARY PACIFIC SCHOOL OF RELIGION

wohl, kleiner Michael; die Engel mögen dir ihr Weihnachtslied singen in der Sprache, die du lieb hattest.

Unter der Parole **Le péril anglo-protestant** hetzt die **Libre Parole** am 25. Dezember gegen Engländer und Protestanten:

Die englisch-protestantischen Bibelverkäufer in der Auvergne lehren die Leute zunächst geistliche Lieder singen und dann halten sie Vorträge, in denen Dreyfus als Märtyrer dargestellt wird. Man sollte alle diese Bibelleute unter der Beschuldigung der Spionage festnehmen.

Einen wohlthuenden Gegensatz zu solchem Chauvinismus bildet ein kleiner Aufsatz in der **République**: „Weihnachten in der deutschen Kaserne“:

Man singt: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“ Ist das Lied aus, so nimmt der Feldwebel einen Helm und legt soviel Lose hinein, als Leute anwesend sind. Jeder zieht und erhält das seiner Nummer entsprechende Geschenk. Dann wird ein Faß angestochen und der Hauptmann spricht mit dem Glas in der Hand: „Euer Wohl, Kinder, ich wünsche euch fröhliche Feiertage!“ Vor einigen Jahren schien es, als ob dieser familiäre Ton auch im französischen Heer sich einbürgern wollte. Aber innere Sorgen haben die glückliche Zukunft im Keime ertötet.

3

Die gemütliche Seite der Weihnachtsfeier als des Festtages der Kinder wissen manche Zeitungen in beredten Worten zu schildern. So die **République**:

In den letzten acht Tagen des Jahres sind die Kinder Könige. In einem Kuß besteht ihr Szepter, in einem Lächeln ihre Allgewalt. Zu kurz, um Unzufriedenheit zu stiften, dauert ihre Herrschaft lange genug, um Glückliche ohne Zahl zu machen. Ist auch der Himmel grau und der Wintertag regnerisch, mögen auch die Zeitungsjungen ihre ausgeschrieenen Stimmen mit Skandalgeschichten vollends heiser schreien, mag auch das Jahrhundert sterben in Angstschweiß gehüllt, Nichts wirkt so mächtig auf uns als der geheiligte Anblick des Kindes, das uns seine Wange zum Kusse bietet und sein Spielzeug zum Bewundern. So wird uns diese gesegnete Woche ein tröstliches Schauspiel bieten: das Reich der Kinder, das uns mitten im Wintec Frühling und Hoffnung bringt und Kraft für die kommenden Kämpfe. So will es die gute Mutter Natur und so wollen es die heiligen Ueberlieferungen der Familie und der Religion. Die Männer der Revolution mögen wohl darüber spotten, aber sie haben es noch nicht einmal gewagt, ihre eigene Familie darum ärmer zu machen.

Daß dieses Stück Poesie den Kindern und den Eltern erhalten werde, will auch der **Gaulois**. Nur meint er, man sollte sich darüber verständigen, wer eigentlich am heiligen Abend die Schuhe der kleinen Knaben und Mädchen mit Süßigkeiten und Spielzeug füllt. „Ist es der Weihnachtsmann mit seinem Bart bis auf die Kniee? Ist es das reine, selige Jesuskind? Ist es der Schutzengel mit seinen langen weißen Flügeln?“ — Ganz andrer Meinung ist die sozialistische **Petite République**:

Ein Leser schreibt uns: „Soll ich den Weihnachtsaberglauben stützen dadurch, daß ich wie so viele andere Leute gerade diese Zeit wähle, um meinem Kleinen ein Geschenk zu machen?“ — Antwort: Wenn Ihre Mittel es Ihnen erlauben, Etwas zu schenken, so lassen Sie diese Gelegenheit, Ihrem Kleinen eine Freude zu machen, nicht vorübergehen. Nur dürfen Sie ihn nicht bei dem Glauben lassen, daß es einen Weihnachtsmann oder ein Jesuskind giebt, das durchs Kamin herabkommt, um ihm ein Bilderbuch oder einen Hanswurst zu bringen. Er soll ganz einfach wissen, daß, was er bekommt, von Ihnen gegeben und oft bei einem kleinen Lohn sauer erspart ist.

4

Religiöse Gedanken über den Sinn des Weihnachtsfestes und die Bedeutung der Jahrhundertwende sucht man fast vergebens da, wo man sie in der politischen Presse am liebsten finden möchte: in den sozialistischen Zeitungen. Die meisten schweigen sich aus. Aus Achtung vor Christus? oder in der Ueberzeugung, mit ihm fertig zu sein? Letzteren Standpunkt vertritt unverhohlen der **Radical**: Das Weihnachtsfest ist dem Mithrakultus entlehnt. Ein heidnisches Fest zu feiern ist klerikale Dummheit.

In einer Grotte Judäas, in Bethlehem, soll Jesus, der Pseudogründer des Christentums geboren sein. Höhlen und Grotten übten immer eine besondere Anziehungskraft auf die Urheber religiöser Legenden. In einer Höhle vollzog sich auch der Verkehr Muhameds mit dem Engel Gabriel. Es hat keinen Sinn, darnach zu fragen, ob Jesus wirklich in einer Grotte geboren sei. Denn die Existenz dieser Persönlichkeit kann durch kein einziges glaubwürdiges Dokument bewiesen werden.

Wann wird endlich einmal bei den „Gebildeten“ — auch unter den Radikalen — solcher Unsinn der verdienten Lächerlichkeit verfallen?

Ernstere Töne findet der Philosoph Henry Fouquier im **Matin**. Er ist voll Mitleid für Esterhazy, der fern vom Vaterland am Hungertuch nagt. Wenn er nur endlich sein Verbrechen gestehen wollte! Dann könnte das Volk ihm seine Schuld vergeben.

Die erste Forderung der christlichen Lehre ist das Bekennen der Schuld. Während die heuchlerische menschliche Moral sagt, daß jede geheim gehaltene Sünde halb vergeben sei, gewährt die christliche Moral — und darin ist sie wahrhaft göttlich — völlige Vergebung nur der frei und demütig bekannten Sünde. Man kann Philosoph sein und doch die Schönheit des christlichen Geistes anerkennen. Ich bin ein Philosoph; aber den Eindrücken und Erinnerungen, die die christlichen Feste in uns wachrufen, kann ich mich so wenig entziehen als andre Menschen. Heute ist Weihnachten. Meine Gedanken weilen bei jener wundersamen Legende. Ich sehe im Geiste jenes Kind vor mir, das von der Krippe an das Drama des Evangeliums, dessen Held und Opfer es wurde, vorauswußte. Verbrechen und Verrat haben ihn umgeben. Aber er vergab dem Petrus, der ihn dreimal verleugnete. Diese Macht der Vergebung hat die Kirche geerbt. Sollte sie nicht auch dem Vaterland gehören?

Das **Journal des Débats** kleidet seine Gedanken über die Jahrhundertwende in eine Allegorie. Ein alter Mann (das neunzehnte Jahrhundert) führt seinen Jungen (das zwanzigste Jahrhundert) zu einer Wahrsagerin, um ihm seine Zukunft deuten zu lassen. Er möchte den Kleinen bewahrt wissen vor all den Fehlern, die er selbst begangen hat. So legt er eine Generalbeichte ab:

Während der ersten fünfzehn Jahre meines Lebens habe ich mich fortwährend herumgeschlagen. Mit fünfzig Jahren wurde ich ein praktischer Mann. Ich ergab mich der Wissenschaft; sie sollte mir den Weg zum Reichtum, zur Herrschaft und zum Vergnügen zeigen. Ich hielt mir Mätressen. Ich baute Eisenbahnen, Dampfboote, Telegraphenlinien. Ich brachte meine Zeit an der Börse, im Klub und in der Oper zu. Ich kannte nur zwei Aufgaben in meinem Leben: Geld gewinnen und mit dem gewonnenen Geld mich amüsieren. Aber die letzten dreißig Jahre meines Lebens reuen mich am meisten. Ich habe Frankreich, meine alte Freundin, verraten und Bismarck und Chamberlain groß gemacht. Nachher habe ich mein Unrecht eingesehen. Ich ging weniger oft an die Börse und sogar manchmal in die Kirche. Nun komme ich wieder auf die Ideale zurück, auf die Poesie.

Der Alte wünscht, es möge seinem Jungen besser gehen.

Beruhige dich, Vater — versetzt dieser — ich nehme meine Bestimmung an. Sie wird für die Völker eine wohlthätige sein. Vom Kultus der Materie will ich sie zurückführen zu der Achtung vor den Idealen. Ich will die erloschenen Lichter wieder anzünden und die sittlichen Kräfte wieder wecken. Ich will das Gewissen der Diplomaten und Staatsmänner mit Röntgenstrahlen durchleuchten, damit man die gemeinen Gedanken sehe, die dort sich einnisten. Ich will der Gewalt, der Bestechlichkeit und Feigheit den Krieg erklären und das Alles — wie die alten Ritter sagten — möge Gott walten!

Wie der kleine Kerl schon hübsch sprechen kann — meint zum Schluß die Wahrsagerin — und hat noch nicht einmal die erste Kommunion empfangen! Aber wird er auch Zeit finden, Alles, was er da sagt, in hundert Jahren auszuführen?

5

Die klerikale Presse jammert über die Ungunst der Zeitläufte. Die Luft ist schwül wie bei nahendem Gewitter. Die Vorlage der Regierung über das Vereinsgesetz, das den Kongregationen ans Leben will, ist durch die aus gewählten Abgeordneten bestehende Kommission noch verschärft worden. Im **Peuple français** heißt es:

Die Erinnerung an die Krippe tröstet uns inmitten all dieser Unruhe. Wir wären hoffnungslos verloren, wenn Jesus nicht da wäre. Oeffnet die Augen, unglückliche Katholiken, die ihr euch für weiser gehalten habt als den Stellvertreter Christi und die ihr euch selbst ins Verderben bringt, indem ihr die Kammer mit sektiererischen Abgeordneten füllet!

In dem genannten Gesetzentwurf lautet der Passus, der die Kongregationen tötlich treffen soll: „Jede Gesellschaft, die den Verzicht auf unveräußerliche Rechte bedingt, besitzt keine Giltigkeit.“

Jesus — meint ein „Die Wohlthaten der Geburt Christi“ betitelter Artikel in demselben Blatt — hatte ein Recht auf alle Reichtümer und ist als der ärmste der Menschen geboren. Er hat also auf seine unveräußerlichen Rechte vollständig verzichtet. Und ihm nach eine Menge von Helden, Frauen und Männer. Sie hören durch ihre edlen und freien Gelübde auf, sich selbst zu gehören, um Vater und Mutter, Bruder und Schwester zu werden für die, die in diesem Leben

leiden und weinen. Sie büßen und beten für die, die Buße und Gebet brauchen. Das ist schön wie ein Strahl des Himmels. Die Ungläubigen sagen: „Diese Rechte, auf die sie verzichten, werden nicht ausgenützt; das ist unerlaubt und unsittlich.“ Vergieb ihnen, mein Jesus vom Stall, sie wissen nicht, was sie reden. Sie kennen nur den Nutzen, der zum Tode führt: Qui non diligit, manet in morte. [Wer nicht liebt, bleibt im Tode. 1. Joh. 3, 14.]

Das enfant terrible unter den klerikalen Zeitungen, das Croix, beschließt das Jahrhundert würdig mit einer Unverschämtheit gegen die Protestanten. Das reformierte Konsistorium von Paris hatte aus Anlaß der Jahrhundertwende in einer Ansprache, die am Christfest von den Kanzeln verlesen wurde, aufgefordert, das zwanzigste Jahrhundert Christo zu weihen. Daraus schöpft das Croix die Berechtigung zu folgenden Bemerkungen:

Die Mahnung des heiligen Vaters an die Gläubigen, das beginnende Jahrhundert Christo zu weihen, hat ein unerwartetes Echo gefunden. Das reformierte Konsistorium von Paris läßt dieselbe Einladung ergehen. Man kann das Konsistorium nur dazu beglückwünschen, daß es dem Papste eine — wenn auch unfreiwillige — Huldigung erwiesen hat dadurch, daß es sich zum Echo der Worte dessen machte, der von Jesus Christus als der unerschütterliche Eckstein in der Kirche eingesetzt worden ist. Nun braucht es Nichts mehr als ein Wenig Demut, um den Graben zuzudecken, der die angeblichen „Reformierten“ vom Mittelpunkt der katholischen Einheit trennt.

6

Den Uebergang von der katholischen zur protestantischen Presse möge das Organ der evangelischen Reform im Katholizismus, der Chrétien français, bilden. Er wünscht — kurz und gut —

seinen katholischen Lesern: den einzigen Mittler Jesum Christum;
seinen protestantischen Lesern: das Verständnis für alles Große und wahrhaft Christliche im Katholizismus;
seinen Freunden: ein Wenig mehr Glauben;
seinen Feinden: die Kunst auf sich selbst zu schauen;
dem Papst: daß er in jedem Christen einen Papst sehen möge;
Frankreich: eine französische Kirche;
Allen: das Bekenntnis des Paulus 1. Kor. 2, 2: „Ich halte mich nicht dafür, daß ich Etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“

Zum Schluß soll noch je eine Stimme aus der lutherischen und aus der reformierten Kirche Frankreichs zum Wort kommen. Das Organ der Lutheraner, Le Témoignage, beklagt beim Rückblick auf das vergangene Jahrhundert den Krieg von 1870, der die lutherische Kirche Frankreichs von ihrem Mutterland, dem Elsaß, losriß, findet aber im Blick auf das kommende Jahrhundert die Lage der Kirche nicht verzweifelt:

Die religiösen Bedürfnisse sind noch da. Es ist der Wissenschaft nicht gelungen, das Geheimnis des menschlichen Lebens zu deuten. Die Industrie, so stolz sie auf ihre Erfolge sein mag, hat uns die Erlösung nicht gebracht. Der moderne Mensch steht an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts enttäuschter als je und kann in aller Aufrichtigkeit mit dem Psalmisten sprechen: Meine Seele dürstet nach Gott! . . . Was den Menschen not thut, ist Gott. Nicht der Gott der Philosophen, sondern der Gott Christi, der lebendige Gott, der lieben, vergeben und retten kann. Von ihm müssen wir reden zu einer Welt, die ihn nicht kennt und Hunger stirbt inmitten all des Glanzes der Wissenschaft, der Kunst und der Industrie.

Aber die künftigen Aufgaben der Kirche verlangen eine neue Orientierung der theologischen und der kirchlichen Arbeit, wozu sich auch in Frankreich seit den letzten Jahren lebensvolle Ansätze zeigen. Die einst so abgeschlossenen Hugenotten stehen heute in den sozialen Kämpfen ihres Volkes in der ersten Reihe. Die dogmatischen Fehden zwischen Orthodoxie und Liberalismus werden nur noch abseits geschlagen, weil das Leben selbst andere Probleme in den Mittelpunkt auch des theologischen Interesses gerückt hat. So ist die Vie nouvelle in ihrer Weihnachts- und Neujahrsbetrachtung erfüllt von ernsten Gedanken über die Forderungen, die das kommende Jahrhundert an die protestantische Theologie und an die protestantischen Kirchen stellen wird:

Jesus ist das Licht der Welt. Durch seine Lehre mit ihrer erhabenen Geistigkeit, mit ihrem unbegrenzten Universalismus, mit ihrer reinen Heiligkeit, durch sein Leben, das in vollkommener Harmonie mit seiner Lehre steht, hebt er sich, wie der Schnee auf dem Schmutz, ab von seiner Umgebung, von der jüdischen und heidnischen Welt mit ihrem engherzigen Formelwesen, mit ihren Schändlichkeiten, mit ihrer cynischen Selbstsucht. Christus erscheint als der Erneuerer der Welt. Das Licht, das von ihm ausgeht, dringt ebenso sehr in die Tiefe des Menschenherzens wie in die Weite der Menschenwelt. Darum ist das Christentum die universale, die definitive, die ewige Religion . . . Ist es dann am Platze, sich zu ereifern über die Frage, aus welchen verschiedenen Elementen dieses Licht sich zusammensetze? Ist nicht das die Hauptsache, daß man sagen kann: ich bin blind gewesen und bin sehend worden? Warum soll man das Licht Christi zerlegen, statt es in seinem segensvollen Gesamteindruck auf sich wirken zu lassen? Muß man, um das Sonnenlicht zu genießen, die reiche Mannigfaltigkeit seiner sieben Farben vorher chemisch analysieren? Ebenso wenig ist es, um des Lichtes Christi froh zu werden, nötig, daß man sich theologisch Rechenschaft giebt über die reichen Elemente, aus denen es gebildet ist. Warum sie isolieren und sich ausschließlich an das eine oder andere halten und die übrigen als wertlos bei Seite legen? Als ob in der göttlichen Persönlichkeit Christi irgend Etwas überflüssig wäre! Wir wollen ihn in seiner Fülle erfassen.

Und über den Beruf der protestantischen Kirchen in der nächsten Zeit meint die Vie nouvelle:

Während in den letzten hundert Jahren so Manches in die Brüche ging, Eines ist gewachsen: der Protestantismus. Der französische Protestantismus zumal, der vor hundert Jahren so gut wie nicht mehr vorhanden war, ist heute eine lebendige, thätige Kraft in unserem Vaterland. Er hat daher auch einen großen Beruf zu erfüllen. Denn man muß kein Prophet sein, um vorauszusehen, daß die großen Schlachten des zwanzigsten Jahrhunderts werden auf religiösem Boden geschlagen werden. Nicht darum handelt es sich, ob das Christentum untergehen wird — es kann nicht sterben — sondern darum, ob die sogenannten christlichen Völker sich vollends ganz vom Christentum lossagen und Schritt für Schritt der Dekadence entgegengehen, während andere Völker durch das Licht des Evangeliums erleuchtet emporkommen und die Führung der Welt übernehmen. Sollte die Geschichte diesen Weg einschlagen, so würde die Verantwortung dafür zurückfallen auf uns Christen, die wir es nicht verstanden, Zeugen Christi zu sein und das Evangelinm abzulösen von den Irrtümern, die es verdecken, und von den Verbrechen, die es entehren.

Es ist für das christliche Gewissen ein schmerzliches Aergernis zu sehen, wie die Führer urprotestantischer Nationen zur Vernichtung schwächerer Völker schreiten, ohne daß die Kirchen einen ernstlichen Versuch machen, sie auf ihrem blutigen Weg aufzuhalten, und wie dieselben, ohne daß die Kirchen protestieren, der Welt ins Angesicht sagen, daß sie nicht vom Recht, sondern von ihrem Interesse sich leiten lassen. Die Kirchen haben sich durch schmähliche Billigung oder feiges Schweigen zu Helfershelfern der Tyrannei gemacht, unter der die Menschheit seufzt. Man sieht nicht, daß die Menschheit sich erhebt gegen ihre Tyrannen. Man versteht nicht, daß ihr Grimm auch das heutige Christentum wegblasen wird, wie der Wind einen Strohhalm, wenn es fortfährt, mit der Ungerechtigkeit sich solidarisch zu erklären. Um dieser Katastrophe zu entgehen, giebt es nur ein Mittel: Die Reform des Christentums. Die Kirchen — wir sprechen nur von den protestantischen; denn die katholische ist unverbesserlich — müssen werden, was die apostolische Kirche war. Die Liebe zu den Kleinen, die Sorge für die Schwachen, das Dürsten nach Gerechtigkeit und Frieden, das allein kann ihnen in der Volksseele wieder zum Kredit verhelfen und verhindern, daß die Erbitterung der Massen die Kreuze aus der Erde reißt.

Mit der besten Rüstung — das zeigt uns auch diese Zeitungsrundschau — zieht in Frankreich der Protestantismus in die Kämpfe des anbrechenden Jahrhunderts. So wird ihm auch der Sieg nicht versagt bleiben.

Eugen Lachenmann

Verschiedenes

Roseggers religiöses Bekenntnis. Rosegger liebt es, neben seinen Romanen und Novellen von Zeit zu Zeit ein Buch zu schreiben, in dem er sich in freiester Weise über brennende Fragen der Gegenwart ausspricht. Oft sind einzelne Blätter dieser Bücher schon vorher im Heimgarten oder in andern Zeitschriften in die Welt hinausgeflogen. Es ist dankenswert, daß sie, von des Dichters eigener Hand gesammelt, vor schneller Vergessenheit bewahrt bleiben.

Immer ist es freilich der Dichter, der zu uns auch aus diesen Schriften spricht. Gelehrte Abstraktion fehlt. Bald im novellistischen Plauderton, bald in der erbaulichen Weise des liebenswürdigen Laienpredigers, aber auch in hymnisch begeisterter Sprache, in Worten voll zartester Innigkeit läßt er uns teilnehmen an dem, was seine Seele bewegt.

Das neueste Buch dieser Art: Mein Himmelreich (Leipzig, Staackmann 1901. 4, geb. 5 Mk. Bereits 14. Tausend) hat wohl unter dem Christbaum vieler Freunde der Christlichen Welt gelegen! Ein ganz köstliches Buch in der That, wert, in weitesten Kreisen verbreitet zu werden, in Kreisen zumal, denen die kirchliche Weise, Gott zu suchen, fremd geworden ist, und die doch das Verständnis für Ewiges nicht verloren haben.

Die Stellung Roseggers zur Religion, die in diesen Spalten schon einmal ausführlich besprochen wurde (1900, Nr. 12: Peter Rosegger evangelisch oder katholisch?), tritt auch in diesem Buch mit aller Deutlichkeit zu Tage. Zwei Stimmungen beherrschen sein religiöses Fühlen und Denken. Einerseits ist es die Liebe zu der vor den Vorvätern ererbten Religion. Wer die Jugendgeschichte Roseggens aus der Waldheimat und aus Heidepeters Gabriel kennt, der weiß, welchen Schatz reiner, treuherziger und tiefsinniger Frömmigkeit der Knabe von seinem katholischen Elternhaus, aber auch vom Gottesdienst und Unterricht seiner heimatlichen Kirche empfangen hat. So Etwas vergißt sich nicht. Diese Pietät gegen die Ideale seiner Jugend, meine ich, müßte man Rosegger aus religiösen Gründen besonders hoch anrechnen. Auch in dem neuesten Buch ist die Liebe zu seiner Kirche der Grundton, auf den die meisten Aufsätze gestimmt sind. Die Kritik an den bestehenden Zuständen ist milde und frei von aller Gereiztheit, wozu Rosegger nach der bekannten Konfiskation seines Aufsatzes über den Jesus des Evangeliums (erschienen in diesem Blatt 1899, Nr. 22. Vgl. ebendort Spalte 524!) durch die Behörde in Graz doch Anlaß genug hätte. Gerade bei Besprechung dieser Vorgänge tritt die vornehme Zurückhaltung, die sachliche Ruhe und der zuversichtliche Optimismus des Dichters schön zu Tage. Er glaubt noch an seine Kirche und an ihre Zukunft. Was ist, wird vorübergehen. Die Kirche wird und muß sich ihrer ewigen Aufgabe wieder erinnern.

Daneben freilich liegt eine ganz andere, fast gegensätzliche Stimmung. Der Drang nach neuem religiösen Erleben, nach Vertiefung und besserem Erfassen des ererbten religiösen Besitzes, der in vielen ernstgestimmten Kreisen gegenwärtig spürbar ist, hat auch sein Gemüt erfaßt. Auch ihm schwebt ein rein geistiges, auf innigster Verschmelzung des Religiösen mit dem Sittlichen beruhendes Christentum als höchstes Ziel vor Augen. Die Partien, in denen Rosegger den Kern aller wahren Religion überhaupt aufdeckt, wo er vom Gebet, von der Demut, von dem persönlichen Verhältnis des Christen zum Christus der Evangelien spricht, sind von feiner und interessanter Schönheit. Hier wird jede rein gestimmte Seele unmittelbar gleichempfinden können. Von diesen Grundlagen aus kommt Rosegger freilich zu einer Kritik des bestehenden katholischen Kirchentums, die radikal genug ausfällt.

Das Problem des Buches liegt nun in der Frage: Wie ist es möglich, daß zwei so ungleichartige Strömungen miteinander friedlich auskommen? Wie kann man auf so freier Warte stehen und gleichzeitig in einer Kirche verharren, deren geistiger Höhestand so tief unter dem eigenen Niveau liegt? Die Einheit liegt auch hier wie so oft in der Seele des Mannes selbst. Ein naiver Mensch — und das ist Rosegger auch heute noch — nimmt Manches arglos hin, was der Reflexion zum schärfsten Anstoß gereicht. Ein Dichter aber — und dies ist wohl das Entscheidende — befindet sich in der glücklichen Lage, Vieles dauernd symbolisch zu nehmen, was einst so gemeint war, jetzt aber längst starre Satzung geworden ist. Der unermeßliche Reichtum des katholischen Kults an symbolischen Handlungen, die unleugbare Poesie eines keuschen Mariendienstes, die innige Verbindung kirchlicher Sitte mit Volksbrauch und Volksleben — welche Anziehungskraft übt das alles auf einen Poeten, der seit Kindheitstagen gewohnt ist, in diesen Dingen die eigene Seele wiederzufinden!

Für den Dichter selbst also ist der Widerspruch bis zu dem Grade gelöst, daß er ihn nicht mehr unerträglich findet. Aber auch für uns protestantische Leser ist er durch jene symbolisierenden Umdeutungen so sehr gemildert, daß wir selbst so durch und durch katholisch empfundene Stücke wie den Aufsatz über die Marienverehrung in gewisser Weise nachempfinden können. Ist doch das ganze Buch ein geradezu herrliches Zeugnis für die tiefgehenden Wirkungen, die der Protestantismus der Gegenwart auch auf außerevangelische Kreise auszuüben beginnt.*)

Otto Frommel

Nordisches. Der Heinsiussche Verlag in Bremen, der die in Nummer 3 empfohlenen Altisländischen Volkslieder herausgiebt, legt auch einen Band nordischer Lyrik von demselben Uebersetzer, Willatzen, vor, Nordlandsharfe, der zwischen Liedern schwedischer, finnischer, norwegischer, dänischer Dichter auch isländische und finnische Volkslieder enthält. (1889. 512 S. 6,40, geb. 7,50 Mk., guter Druck!) Nur ein kürzeres faröisches Lied ist beiden Büchern gemein, wunderbarerweise gerade eins der dichterisch schwächsten und auch am wenigsten gut übersetzten. Es hat den Uebersetzer offenbar der anekdotisch zugespitzte Inhalt gereizt, der eine schöne Episode der Njalasaga wiedergiebt. Zwar nicht diese nach manchen Seiten schönste und reifste der nordischen Sagas, aber doch drei andere, kürzere, auch ihrerseits wichtige und charakteristische bietet der Heinsiussche Verlag in einem ebenfalls schön gedruckten Bändchen: Nordische Heldensagen übersetzt von Küchler (1892. 268 S. 3 Mk., geb. 4 Mk.) Es sind die Saga von Gunnlaug Schlangenzunge, dem Skalden, die Fridthjofsaga, Tegners Vorlage, endlich die Wölsungensage, die mächtige nordische Form der Niblungendichtung. Frühere Uebersetzungen dieser Sagas scheinen mir die hier gebotene teilweise zu übertreffen; z. B. hätte Küchler bei der Wölsungensage den 3. Band der Altdeutschen und Altnordischen Helden-Sagen von der Hagens (zweite Ausgabe von Edzardi, Stuttgart 1880) vergleichen sollen. Trotzdem ist die Darbietung auch ihrerseits sehr dankens- und empfehlenswert. Auf die nordischen Sagas — „Sagen" wäre irreführend; die Sagas wollen Chronik geben — möchte ich noch zurückkommen. Ich halte es für stählend, den Geist dieser Dichtungen einmal einzuathmen. Zudem kann man sich einen einheitlicheren Kunststil kaum vorstellen, und ich urteile, daß er zur Erziehung vor vielen andern geeignet ist. Durch die großen Norweger hat er ja auf die Moderne einigen Einfluß erhalten. Vor allem die Urgermanen unter uns sollten sich sein gründliches Studium verschreiben, denn was hierzulande an Nachahmungen dieses Stils auftaucht, z. B. an Nacherzählungen alter Eddasagen, ist höchst schauderhaft, und was unser Patriotismus schriftstellerisch leistet, ist so fremdländisch in Stil und Gebahren, daß ein Trunk aus dieser kalten Quelle sehr dienlich sein möchte. — Nebenbei bemerkt ist es derselbe Verlag, der auch die Bücher des Kopenhagener Theologieprofessors Scharling deutsch herausgiebt, ebenfalls von Willatzen übersetzt. An Scharlings unter dem Namen Nicolai geschriebenen hübschen Scherz „Zur Neujahrszeit im Pastorat zu Nöddebo" erinnern sich viele Leser sicherlich mit fröhlicher Dankbarkeit.

Bonus

Der Geistliche als Abonnentensammler. F. E. Bilz' Verlag in Berlin giebt ein Blatt heraus: Bilz' Haus- und Familienschatz. Da es sich darum handelt, daß das Blatt „unserm Volk wirklich Gutes und Brauchbares liefern kann", so braucht es selbstverständlich vor allem möglichst viel Abonnenten. Dazu sollen, wie ein Schreiben des Verlags ausweist, auch die Geistlichen helfen. Zu Anfang wird ihnen der Mund warm gemacht durch die Bitte um Beiträge „aus allen Gebieten menschlichen Wissens." Gegen Schluß durch die Erklärung: „Wir wollen Nichts unversucht lassen, um einen Stab ausgezeichneter Mitarbeiter zu bekommen." Ausgezeichnete Mitarbeiter! Wenn das nicht hilft! Dann wird dem abonnentensammelnden Geistlichen in Aussicht gestellt, daß ihm für fünf Abonnenten fünf, für zehn zwölf Mark vergütet werden sollen. Gewiß ein Geschäft, das unserm Volk „wirklich Gutes und Brauchbares" verheißt. Noch reizvoller aber wirkt in einem Anfall von Rückfall zur Naturalwirtschaft das Angebot, an Stelle des Geldes sich ein entsprechendes Quantum von Bilz' Nährchokolade, Bilz' Nährsalzkakao, Bilz' Malzkaffee liefern zu lassen. Man sieht, dieser treffliche Verlag hat sogar noch Zeit und Mittel, auch für das Körperwohl seines Stabes ausgezeichneter Mitarbeiter zu sorgen. Die Selbstlosigkeit scheint mir aber auf dem Gipfel in der Ankündigung: „Sie selbst würden die Zeitung gratis bekommen, aber alle Rechte des Abonnenten besitzen (!)." Selbstverständlich fehlt auch nicht die Bemerkung, die sich immer mehr — nach berühmten Mustern — bei all solchen Schreiben, die nicht ganz zweifelsohne sind, einzubürgern scheint: „Wir bitten Sie besonders darauf zu achten, daß wir nur den Herren Geistlichen und Lehrern diese Aufforderung zukommen lassen, und daß ihr Inhalt im übrigen strengstens geheim gehalten wird." Da der Verlag ganz augenscheinlich nur die Ehre und das Wohl der Geistlichen und Lehrer, sowie des gesamten deutschen Volks im Auge hat, möchte man fast bedauern, daß er mit diesem Geheimschreiben kein Glück haben wird. Vielleicht bekehrt ihn das dann zu Mitteln, die nicht „strengstens geheim gehalten werden" müssen.

H F

Kleine Mitteilungen. Wenn ich den Artikel aus Shanghai an die Spitze der heutigen Nummer gestellt habe, so wollte ich ihm damit helfen, daß sein Appell umso sicherer vernommen werde. Wann werden wir aus dem religiösen Schlummer erwachen, in dem, so scheint es, vielerwärts auch die besten evangelischen Christen befangen sind? — Zu dem Aufsatz über Pfarrer Blumhardt ist es vielleicht nützlich zu bemerken, daß er vorlag und angenommen war, ehe der Fall Göhre eintrat.

Die beiden Vorträge, die am 6. Juni 1900 in Durlach im Kreise unsrer Freunde gehalten worden sind, liegen nun im Druck vor. Theologie und Kirche von Professor Deißmann in Heidelberg als Nr. 47 der „Hefte zur Christlichen Welt" — diese Schrift wird demnächst in unserm Blatte näher besprochen werden — und: Die Aufgabe des Pfarramts bei der heutigen Spannung zwischen theologischer Wissenschaft und kirchlicher Praxis, von Dekan G. Herzog in Waiblingen im Januarheft des neuen Jahrgangs der Zeitschrift für Theologie und Kirche, S. 1—82. Diese Arbeit wird vielen Pfarrern herzlich willkommen sein. — Von unserm letzten Eisenacher Tage ist der Vortrag Sulzes als Heft zur Christlichen Welt Nr. 48 erschienen: vrgl. die Selbstanzeige in unsrer Nr. 2. d. J. Ferner das Referat von Lic. Hans Vollmer, Gymnasiallehrer in Hamburg: Religion in der Schule, in den Grenzboten Nr. 51 von 20. Dezember 1900.

Unsre Eisenacher Debatte über Seminar und Volksschule wird noch eine Schrift von Lic. Friedrich Michael Schiele zur Folge haben. Einen Punkt, der uns ebenfalls in Eisenach lebhaft beschäftigte, hat einer unsrer damaligen Hauptredner Lehrer Jakob Beyhl in Würzburg zum Gegenstand eines sehr lesens- und beherzigenswerten Artikels in der Hilfe Nr. 3 gemacht: Ein Stand ohne Seelsorger (gegen die geistliche Schulaufsicht). Er führt aus: „Der Geistliche, der als Organ der staatlichen Gewalt die Schulaufsicht im Nebenamte versieht, ist zu Maßnahmen verpflichtet, die den Pflichten seines eigentlichen Berufes widerstreiten . . . . Also muß um der Religion willen die geistliche Schulgewalt fallen."

R

*) Wir teilen also gar nicht die Verlegenheit, die manche Roseggerschwärmer dem Buche gegenüber erfaßt hat. Wenn die römische Kirche doch recht viel solche Katholiken hätte!

D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Rosenau Montag 4. Februar 5 Uhr: Dank Christus zu Gott oder dank Gott zu Christus? (Am selben Abend 8 Uhr findet eine große Versammlung zu Gunsten der Buren im Hippodrom statt.)

Hamburg. 25. Februar abends 8½ Uhr im Patriotischen Gebäude Zimmer Nr. 20. Tagesordnung: Pastor Petersen, Ottensen, über die Bedeutung Schleiermachers für die Gegenwart.

Hannover. Mittwoch 6. Februar 5 Uhr in Wachsnings Hotel: Das Evangelium und das Bekenntnis.

Magdeburg. Mittwoch 20. Februar Nachm. 3 Uhr Hotel Stadt Prag, Bährplatz: Ist Religion lehrbar?

Osnabrück. Freunde der Christl. Welt aus Osnabrück und weiterer Umgebung werden gebeten ihre Adresse Herrn Pastor Dr. Pfannkuche in Osnabrück mitzuteilen.

Um einem **cand. med.** den Abschluß seines Studiums zu ermöglichen, suche ich noch vier Herren, die sich auf ein halbes Jahr zu monatlicher Zahlung von **20 M.** bereit erklären.

P. U. in H.
durch den Verlag.

Evang. unverheir. **Klavierlehrer,** der sich auch sehr für den Ev. Kirchengesang interessiert, sucht eine Gemeinde, wo er sich nützlich machen könnte. — Gute Ref. — Gefl. Off. an die Exp. unter K L

Kindesannahme

Gesundes, hübsches **Mädchen** von 2—4 Jahren, aus gesunder Familie, möglichst ganz Waise, wird von einem den besten Gesellschaftsklassen angehörenden Ehepaar an **Kindesstatt anzunehmen gewünscht.** Briefe unter **E. 9690** an die Annoncen-Expedition von **Herm. Wülker, Bremen** erbeten.

Buchverlag der „Hilfe"

„Patria"

Jahrbuch der „Hilfe" 1901

herausgegeben von

Fr. Naumann

Jeder der Aufsätze ist eine abgeschlossene Studie für sich, meist 16—24 Seiten umfassend. Einzelne Beiträge sind **reich illustriert.** Die Gesammtausstattung des Werkes, das nur gebunden abgegeben wird, ist noch reicher und besser als bei „Asia" und „Demokratie". **Preis M. 3.**

Deutsche Protestanten, vergeßt die Unterstützung der evangelischen Bewegung in Oesterreich nicht!

Je länger, je mehr haben sich die Sympathieu des protestantischen Deutschland, ja der protestantischen Welt der evangelischen Bewegung in Oesterreich zugewandt. Auf allen kirchlichen Versammlungen wurde sie aufs freudigste begrüßt. In kürzester Frist hat sie sich überraschend entwickelt.

Der Thätigkeit des „Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich" ist es zu danken, daß diese zuerst noch unsicher hin- und hertastende Bewegung bald eine entschiedene Wendung zum Evangelium nahm, daß sie sich auf das klare Ziel der Gründung geordneter evangelischer Kirchengemeinden und Predigtstationen richtete und trotz des harten, gegen sie ausgeübten Druckes einen durchaus ruhigen und würdigen Gang bewahrte.

Aber die Förderung und Sicherung eines so gewaltigen Werkes stellt an seine Freunde beständig wachsende Anforderungen. In allen Theilen Oesterreichs haben bereits über 40 evangelische Geistliche zur Versorgung neu sich erschließender Orte wie Klostergrab, Braunau, Karbitz, Turn, Dux, Krammel-Obersedlitz, Hohenelbe und Langenau in Böhmen, Trübau in Mähren, Mürzzuschlag in Steiermark und Villach in Kärnthen angestellt werden müssen. Weit größer ist die Zahl der jüngst eröffneten Predigtstationen, sowie der die Einführung evangelischer Gottesdienste begehrenden Städte und Dörfer. Abermals würde in kürzester Frist eine Reihe neuer evangelischer Kirchengemeinden in bisher ganz römisch-katholischen Gegenden entstehen, wenn für ihre ersten Bedürfnisse genügende Unterstützung in Aussicht gestellt werden könnte.

Mehr als billig aber haben in den letzten Monaten die politischen Tagesereignisse das werkthätige Interesse für diese große und heilige Aufgabe in den Hintergrund gedrängt. Soll das so verheißungsvoll begonnene Glaubenswerk seinen segensreichen Fortgang nehmen, so muß das protestantische Deutschland dem „Ausschusse zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich" (Vorsitzender: Superintendent Meyer in Zwickau i. S.) ohne Verzug bedeutende Mittel zur Verfügung stellen

Wir richten deshalb an Alle, die ein Herz für das Evangelium und die deutschen Brüder in dem uns so eng verbündeten Nachbarstaate haben, die dringende Bitte:

Sendet Gaben und sammelt unermüdlich Beiträge für die evangelische Bewegung in Oesterreich!

Zu senden an den Schatzmeister des Werkes, Rechnungsrat **Stade** in Halle a. S., Domplatz 1 oder an die Leitung d. Bl.

Pfarrer D. von Bodelschwingh, Bielefeld — Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, Mitgl. des Herrenhauses von Diest, Merseburg — Rittergutsbesitzer von Eichel-Streiber, Eisenach — Professor Dr. Emminghaus, vorf. Direktor der Lebensversicherungsbank in Gotha — Generalsuperintendent Propst von Berlin D. Faber, Berlin — Senatspräsident Dr. Fabricius, Breslau — Kammerherr von Gerstenbergk-Zech auf Bergsulza (Sachs. Weim.) — Hofrath Dr. Oscar von Hase, Verlagsbuchhändler, Leipzig — Professor Dr. E. Hasse, Reichstagsabgeordneter, Leipzig — Professor Dr. Hieber, Reichstagsabgeordneter, Stuttgart — Schloßhauptmann Graf Hohenthal und Dölkau auf Dölkau — Generalsuperintendent D. Holtzheuer, Magdeburg — Pastor D. Kaiser, Leipzig — Generalsuperintendent D. Kretzschmar, Gotha — Geh. Schulrath Professor Dr. Krüger, Dessau — Dr. Küchling, Chefredakteur des Leipziger Tageblatts, Leipzig — Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Küster, Marburg — Generalsuperintendent D. Lohoff, Altenburg — Superintendent Meyer, Zwickau i. S. — Geh. Hofrat Professor Dr. von Meyer, Dresden — Dr. Conrad Müller, polit. Redakteur des „Reichsboten", Potsdam — Geh. Kirchenrat D. Nicolai, Allstedt (Sachs. Weim.) — Professor D. Nowack, Straßburg — Landrat Freiherr von der Recke, Mansfeld — Konsistorialrat D. Renner, Wernigerode — Konsistorialpräsident D. Richter, Stettin — Chefredakteur der „Täglichen Rundschau" H. Rippler, Berlin — Kaufmann Oscar Ruperti, Hamburg — Kommerzienrath H. Schniewind sen., Elberfeld — Landtagsabgeordneter Dr. Schröder, Darmstadt — Geheimrat Professor Dr. Schröder, Heidelberg — Generalleutnant z. D. Excellenz Schuch, Görlitz — Hofprediger a. D Stöcker, Berlin — Generalsuperintendent Umbeck, Coblenz — Generalsuperintendent Prälat von Weitbrecht, Stuttgart — Konsistorialpräsident a. D. von Westhoven, Münster — Graf von Wintzingerode-Bodenstein auf Bodenstein — Justizrat Dr. Witting, Braunschweig.

Chronik der Christlichen Welt

10. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1629
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 4. Deutsche Evangelische Landeskirchen: 42. Bericht des Zentralausschusses für J. M.; Ueber Göhres Austritt aus dem geistlichen Stande (D. Ev. Kztg.) — Evangelische im Auslande: Die Schweiz und der Burenkrieg; Statistisches aus der Schweiz; Ultramontanismus in der Schweiz; Zur Psychologie amerikanischer Sekten — Vermischte Nachrichten (D Ev Kztg zur Besetzung theolog. Professuren; Ein Aufsatz der Frau Gnauck-Kühne; Uebertritt des Hofkaplans Vogt in Dresden; Arbeiten der Konferenz ev. Kirchenbehörden der Schweiz; Missionar Wilhelm in Tsingtau) — Personalien — Anzeigen

Bei Bedarf an Drucksachen Papieren u. Couverts Schreibmaterialien hole man Preise ein von

Buchdruckerei Bauer, Marburg

PIANINOS von M. 350.— an
HARMONIUMS von M. 80.— an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. ReicheAuswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten.
Gr. illustr. Katalog gratis-franco
Wilh.Rudolph, Giessen, M. 6.

Krankenpflegerinnen
vom Roten Kreuz
Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.
Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Hefte zur Christlichen Welt

1. **Der rechte evangelische Glaube.** Von D. M. Rade. 40 Pf.
2. **Zur Würdigung des Apostolikums.** Von D. F. Kattenbusch, Prof. d. Theologie in Gießen. 40 Pf.
3. **Antwort auf die Streitschrift D. Cremers: „Zum Kampf um das Apostolikum."** Von D. Ad. Harnack, Prof. d. Theol. in Berlin. 40 Pf.
4. **Worum handelt es sich in dem Streit um das Apostolikum?** Von Prof. D. W. Herrmann. 40 Pf.
5. **Die Norm des echten Christentums.** Von D. Hans Hinrich Wendt, Professor in Jena. 50 Pf.
6. **Die Verpflichtung auf das Bekenntnis in der evangelischen Kirche.** Von D. Julius Kaftan, Professor der Theologie in Berlin. 40 Pf.
7. **Das Alte Testament und die evangelische Gemeine.** Von D. Hermann Schultz, Professor der Theologie in Göttingen. 40 Pf.
8. **Wie dünket Euch um Christus? Wes Sohn ist er?** Von L. Clasen, Pfarrer in Eichenbarleben. 40 Pf.
9. **Christentum und Staat.** Von Gust. Habermann, Pfarrer in Zwinge. 60 Pf.
10. **Der zweite Artikel im Lutherschen kleinen Katechismus.** Von D. W. Bornemann, Prof. in Basel. 40 Pf.
11. **Der Glaube an Jesus Christus und die geschichtliche Erforschung seines Lebens.** Von D. Max Reischle, Prof. in Halle. 40 Pf.
12. **Wider den Reichsboten.** Von Gustav Habermann. 50 Pf.
13. **Das Apostolikum als Tauf- und Konfirmationsbekenntnis.** Von D. Karl Köhler, Oberkonsistorialrat in Darmstadt. 40 Pf.
14. **Welchen Segen bringt die Beschäftigung mit der modernen Theologie unserm praktischen Berufsleben?** Von Lic. S. Eck, Pfarrer in Rumpenheim a. M. 40 Pf.
15. **Die Ergebnisse der neueren alttestamentlichen Forschungen und ihre Bedeutung für die Kirche.** Von Friedrich Doerne, Pf. in Schönbach. 40 Pf.
16./17. **Kirche Christi und Landeskirche.** Zwei Vorträge, gehalten von Karl Müller, Prof. d. Theol. in Breslau, und Erich Foerster, Pfarrer in Frankfurt a. M. 60 Pf.
18. **Vom alten neuen Glauben.** Erlebnisse und Bekenntnisse eines Laien. 50 Pf.
19. **Zur Verständigung über den Glaubensbegriff.** Von L. Clasen. 40 Pf.
20. **Bedingungen d. christlichen Glaubens in der Gegenwart.** Von Prof. D. Gaston Frommel. 40 Pf.
21. **Religion und Theologie.** Von Charles Secrétan. 40 Pf.
22. **Ueber Erziehung zur Religion.** Von Dr. A. Hoffmann, Pfarrer in Gruibingen. 40 Pf.
23. **Bibelwort und Gotteswort.** Von Evangelicus. 40 Pf.
24. **Die altkirchliche Christologie und der evangelische Heilsglaube.** Von D. P. Lobstein, Professor der Theologie in Straßburg. 40 Pf.
25. **Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus.** Von Prof. D. Adolf Harnack. 40 Pf.
26. **Sind wir noch Christen?** Von P. Chapuis, Pfarrer und Professor in Chexbres-Lausanne. 50 Pf.
27. **Wellhausen.** Von D. J. Meinhold, Professor d. Theol. in Bonn. 60 Pf.
28. **Die neueren Bemühungen um Wiedervereinigung der christlichen Kirchen.** Von D. G. Krüger, Professor der Theologie in Gießen. 60 Pf.
29. **Wider die Perikopen.** Von Lic. Dr. M. Schian, Pfarrer in Dalkau. 60 Pf.
30. **Kants Bedeutung für den Protestantismus.** Von Dr. Katzer, Pastor primarius in Löbau i. S. 75 Pf.
31. **Christentum und Entwicklungsgedanke.** Von D. M. Reischle, Prof. d. Theologie in Halle a. S. 60 Pf.
32. **Ueber die Bedeutung der Auferstehung Jesu für die Urgemeinde und für uns.** Von Lic. S. Eck, Pfarrer in Rumpenheim a. M. 60 Pf.
33. **Die Auferstehungsberichte und ihr Wert.** Von D. Fr. Loofs, Professor d. Kirchengesch. in Halle a. S. 60 Pf.
34./35. **Der moderne Mensch und das Christentum.** Skizzen und Vorarbeiten. Von Arthur Bonus, Adolf Perino u. Martin Schian. 75 Pf.
36. **Das Abendmahl im Neuen Testament.** Von Albert Eichhorn, Prof. der Theologie in Halle. 40 Pf.
37. **Der Ursprung d. heiligen Abendmahls.** Von Lic. Dr. Carl Clemen, Professor in Halle. 60 Pf.
38. **Die Theologie als Wissenschaft.** Von Lic. theol. Ernst Rolffs, Pastor in Stade. 60 Pf.
39. **Die Schöpfungsgeschichte, der Sündenfall und der Turmbau zu Babel.** Von D. Fr. Loofs, Prof. in Halle. 2. Aufl. 75 Pf.
40. **Gott in Christus.** Von F. Niebergall, Pfarrer in Kirn. 60 Pf.
41. **Aufgaben und Grenzen der lutherischen Dogmatik. Mit einem Nachwort zum Prozeß Weingart.** Von Lic. Constantin v. Kügelgen. 60 Pf.
42. **Die Amtsentsetzung des Pastors Weingart in Osnabrück.** Von D. E. Sulze, Pastor em. in Dresden. 50 Pf.
43. **Reine Lehre, eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts.** Von D. M. Rade. 80 Pf.
44. **Bismarcks Stellung zu Religion und Kirche.** Von Prof. D. O. Baumgarten. 1.60 M. Kart. 2.20 M.
45. **Zur Erinnerung an Carl Weizsäcker.** Von D. A. Hegler, Prof. in Tübingen. 1.— M. Kart. 1.60 M.
46. **Ueber Ernst Haeckels Welträtsel.** Von D. August Heinrich Braasch, Sup. in Jena. 80 Pf.
47. **Theologie und Kirche.** Von D. A. Deißmann, Prof. in Heidelberg. 55 Pf.
48. **Wie ist der Kampf um die Bedeutung der Person und des Wirkens Jesu zu beendigen?** Von D. E. Sulze, Pastor em. in Dresden. 90 Pf.

Jedes Heft wird einzeln abgegeben

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg